

# Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.  
bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend  
katholische jugend aus danziger familien

# forum



# INHALT

Wolfgang Nitschke <b>Frieden sichern – Versöhnung stärken – glauben</b>	Seite 2
Pater Diethard Zils <b>Geistliches Wort – „... da haben die Dornen Rosen getragen...“</b>	Seite 3
<b>59. GEMENTREFFEN 1945–2005: Deutsche und Polen – von der Feindschaft zur europäischen Partnerschaft</b>	
Adam Krzemiński <b>Zerstörte Nachbarschaft: Deutsche und Polen 1945</b>	Seite 4
Georg Domansky <b>Wege und Irrwege zu einander – Von der Feindschaft zu neuer Nachbarschaft</b>	
<i>Zum Referat von Dieter Bingen</i>	Seite 10
Monika Wienhold-Quecke <b>Das deutsch-polnische Verhältnis heute – aus deutscher und polnischer Sicht</b>	
<i>Ein Dialoggespräch</i>	Seite 13
<b>Arbeitskreise: Realität Deutsch-polnischer Partnerschaften in...</b>	
Claudia Gawrich <b>... Wirtschaft</b>	Seite 14
Stephan Erb <b>... Bildung</b>	Seite 15
Eberhard Lilienthal <b>... Umwelt und Landwirtschaft</b>	Seite 15
Viola Nitschke-Wobbe <b>Aufarbeitung der Geschichte um der gemeinsamen Zukunft willen</b>	
<i>Gesprächsforum</i>	Seite 16
Adalbert Ordowski <b>Zwischen Distanz und Annäherung: Die Rolle der katholischen und evangelischen Kirchen im deutsch-polnischen Dialog</b>	
<i>Gesprächsforum</i>	Seite 17
Jan Rydel <b>Deutsche und Polen. Perspektiven der Partnerschaft in Europa.</b>	
<i>Festreferat</i>	Seite 19
Brigitte Ordowski <b>Ausflug der ausländischen Gäste nach Kloster Kamp</b>	Seite 23
Manfred Mack <b>Die schöne Unbekannte</b>	
<i>Ein literarischer Streifzug</i>	Seite 24
Marie-Sophie Gollmann <b>Kinderprogramm</b>	Seite 26
Marcus Thiesen <b>Jugendprogramm</b>	Seite 27
<b>Geselliger Abend</b>	Seite 28
<b>Gottesdienste / Geselliger Ausklang</b>	Seite 29
<b>Zum 100. Geburtstag des Gründungsvorsitzenden des Adalbertus-Werkes</b>	Seite 30
<b>Glückwünsche</b>	Seite 30
<b>Personalien</b>	Seite 31
<b>Internes / Veranstaltungen / Impressum / Beitrittserklärung</b>	Seite 32

## ZUM TITELBILD

Nicht nur inhaltlich ist die Adalbertus-Jugend immer auf der Höhe. In Gemen wurde von den Jugendlichen kräftig angepackt. Über dem Haupttor der Burg wurde das Abzeichen des Treffens bei bester Laune montiert.

# Frieden sichern – Versöhnung stärken – glauben

unter diesem Leitwort steht im Jahr 2006 unser

## 60. Gementreffen vom 26. bis 31. Juli (Jugendbegegnung 25. bis 31. Juli).

2006 ist für Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend also ein Jubiläumsjahr – ein Jahr in dem wir dankbar sein dürfen, dass die Gementreffen, die Prälat Franz-Josef Wothe 1947 begründete, bis heute Bestand haben. Kinder, Jugendliche und Erwachsene, ehemalige und heutige Danziger, ältere und junge Interessierte an unserer Bildungsarbeit, die keine Wurzeln in Danzig haben, kommen alle Jahre wieder nach Gemen. Neben Referenten aus zahlreichen Ländern Osteuropas, Niederländern, Belgiern, Luxemburgern und Franzosen (in besonderer Erinnerung bleibt da für viele sicher Prof. Paulus Lenz-Medoc) hatten wir in den 60 Jahren Teilnehmer aus Asien,

ten, aber es ist der Lauf der Zeit, dass wir nun ohne sie auskommen und auf eigenen Füßen stehen müssen. Die Vorstände und der Arbeitskreis unserer Gemeinschaften haben trotzdem nie daran gezweifelt, dass wir das Jubiläum feiern werden und die Arbeit fortsetzen wollen – gerade weil wir in den vergangenen Jahren immer über 50 Kinder und Jugendliche begeistern konnten – das können wenige andere Gemeinschaften von sich behaupten!

Aber wir benötigen für die Arbeit auch Hilfe und Solidarität. Wir wollen zum 60. Gementreffen wieder die Ausstellung erweitern und eine Festschrift herausgeben – das kostet beides Geld. Deshalb die große Bitte: prüfen Sie, ob Sie ihren Mitgliedsbeitrag für 2005 und 2006 schon überwiesen haben und unterstützen Sie diese beiden Projekte mit einer Spende.

Vielleicht verwundert es, dass so kurz nacheinander zwei Hefte *adalbertusforum*



## 60. GEMENTREFFEN vom 26. bis 31. Juli 2006 Intern. Jugendbegegnung 25. bis 31. Juli

Afrika, Süd- und Nordamerika – eine bunte Mischung von Menschen, denen allen die deutsch-polnische Thematik und die Stadt Danzig/Gdańsk wichtig war oder durch ihre Teilnahme in Gemen geworden ist. Wir dürfen aber sicher auch glücklich sein, dass wir dieses Jubiläum erreicht haben und jeder von uns würde es sicher den „Köpfen der Gemeinschaften“ – Bischof Carl-Maria Splett, Prälat Anton Behrendt, Prälat Franz-Josef Wothe, Prälat Richard Stachnik, Prälat Franz Manthey, Jochen Behnke, Edmund Neudeck, Albert Posack, Gertrud Salewski, Charlotte Neumann oder Gerhard Nitschke – um hier nur einige zu nennen – gönnen, wenn sie dieses 60. Gementreffen erleben könnten. Es wäre sicher leichter, ein solches Treffen zu organisieren, wenn wir das große Wissen und die Fähigkeiten all dieser „Köpfe“ noch hät-

bei Ihnen ankommen – dies ist aber notwendig, weil wir im Frühjahr 2005 kein *adalbertusforum* drucken konnten und die Zeitung mindestens dreimal im Jahr erscheinen muss. Vielleicht verwundert es auch, dass in diesem Heft das „geistliche Wort“ nicht der geistliche Beirat des Adalbertus-Werkes e.V. geschrieben hat. Auch dafür eine Erklärung: Wir haben alle gemeinsam beschlossen, die Arbeit auf viele Schultern zu verteilen, damit sie überhaupt weiter gehen kann. Es ist sicher auch für Sie, als Leser interessant, wenn wir noch mehr Autoren finden und zu Wort kommen lassen – nicht nur beim „geistlichen Wort“. Wir wollen versuchen, uns auch in anderen Rubriken, Artikeln, Meinungen oder Buchbesprechungen breiter aufzustellen und hoffen, damit noch mehr Interesse am *adalbertusforum* zu erreichen.

Unser Focus liegt aber ganz entschieden auf dem 60. Gementreffen. Als Vorgesmack halten Sie nun die Berichte über

# „...da haben die Dornen Rosen getragen...“

**Pater Diethard Zils OP**

Europäisches Zentrum der Dominikaner, Brüssel

Was ist das bloß für eine Welt, in der wir leben: Beim ersten Zugriff der Kälte sterben in Brüssel drei Menschen auf der Straße, weil es für sie keinen Platz in irgendeiner Herberge gab; Stanley „Tookie“ Williams vom gewalttätigen Jugendlichen zum Friedensstifter unter den Jugendgangs in Los Angeles gereift – und das in 24 Jahren als Todeskandidat in der Todeszelle – wird letztlich doch hingerichtet, weil es für den Gouverneur von Kalifornien zwar die schwersten Entscheidungen seines Lebens sind, einen zum Tod Verurteilten zu begnadigen oder nicht, er sich aber seltsamerweise immer gegen das Leben und für den Tod eines (schwarzen) Todeskandidaten entscheidet. Der Fall der Mauer in Berlin erscheint weltweit als Symbol des Sieges über

Unterdrückung und Unfreiheit, aber unter den Augen der Staatenwelt wird im Nahen Osten eine Mauer gebaut, die die Lebenschancen des palästinensischen Volkes weit brutaler beschneidet, als es die Berliner Mauer für das deutsche Volk tat. Wahlkampfretorik auf Kosten von Immigranten und Nachbarvölkern zahlt sich immer noch aus und wird darum auch von denen angewandt, die es gar nicht so meinen, auch wenn sie wissen, dass sie damit mit dem Feuer spielen.

Das war in früheren Zeiten auch nicht anders. Darum singt das „Salve regina“ vom Tal der Tränen, beschrieben gläubige Christen diese Welt als ein Jammertal, sind die Psalmen voll von Klagerufen und Wehgeschrei. Auf höchst poetische, ja mystische Weise beschwört ein Lied vom Anfang des 17. Jahrhunderts diese Situation:

*Maria durch ein´ Dornwald ging. Kyrie eleison!*

*Maria durch ein´ Dornwald ging,*

*der hat in sieben Jahr´n kein Laub getragen! Jesus und Maria.*

*Was trug Maria unter ihrem Herzen? Kyrie eleison!*

*Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen, das trug Maria unter ihrem Herzen. Jesus und Maria.*

*Da haben die Dornen Rosen getragen. Kyrie eleison!*

*Als das Kindlein durch den Wald getragen, da haben die Dornen Rosen getragen. Jesus und Maria.*

Unsere Welt – ein Dornwald: Das bedeutet Gefahr, sich zu verstricken, sich zu verletzen; aber ein Wald, das bedeutet doch auch Grün, und wo Dornen sind, wird es wohl auch Rosen geben. Aber dieser Dornwald hat schon sieben Jahre kein Laub mehr getragen, ganz zu schweigen von Rosen. Da ist nur noch Tod, Wüste, Verdursten und Verbluten. Durch diesen Wald geht Maria, ein Menschenkind, manche nennen sie Mutter, aber vor allem ist sie wohl unsere Schwester, für uns, mit uns, an unser statt geht sie durch diesen Todeswald, und mit ihr gehen auch wir.

Nicht ausgepumpt und leer geht Maria ihren Weg. Das

**Muttergottes mit dem Rosenstrauch, aus Straubing, um 1320/30, Sandstein.**

das 59. Gementreffen in der Hand. Natürlich können wir dabei nicht vollständig dokumentieren, aber es ist mit Sicherheit ein gelungener Überblick – für alle, die nicht dabei waren. Besonders darf ich auf das Festreferat von Dr. habil. Jan Rydel hinweisen, der uns die Perspektiven einer deutsch-polnischen Partnerschaft in Europa eindrucksvoll aufgezeigt hat. Neben den Gemenberichten erinnern wir in diesem Heft an unseren langjährigen 1. Vorsitzenden und späteren Ehrenvorsitzenden Edmund Neudeck, der im November 2005 seinen 100sten Geburtstag gefeiert hätte. Wie anfangs schon erwähnt – Edmund Neudeck war einer der Köpfe der Gemeinschaften. Ohne ihn wäre das Adalbertus-Werk heute nicht das, was es ist!

*„Das Adalbertus-Werk hat wahrscheinlich die weiteste Strecke auf dem langen und steilen Weg der Verständigung, Versöhnung und Verbrüderung zwischen den Deutschen und den Polen hinter sich gelegt.“*

Mit diesen Worten hat Dr. habil. Jan Rydel uns in seinem Festreferat beim 59. Gementreffen geehrt. Dies Kompliment gilt sicher unseren „Köpfen“ von früher – den Visitatoren, Prälaten, Vorsitzenden oder Vorstandsmitgliedern sowie den Sprecherinnen und Sprechern der Adalbertus-Jugend. Es gilt aber sicher auch der jungen Generation, die sich heute um deutsch-polnische Verständigung, um Austausch und Begegnung bemüht. Junge Deutsche fahren nach Danzig/Gdańsk im Rahmen einer Jugendbegegnung der Adalbertus-Jugend. Junge Polen fahren nach Gemen – das ist nicht der Erfolg. Der Erfolg ist, dass sich diese Jugendlichen inzwischen auch privat treffen und Kontakt pflegen, Briefe schreiben und sich besuchen. 15 Jahre nach der Wende geht die Reise auch mal nach Osten und die privaten Bindungen – vielleicht in Gemen entstanden – sind für die Zukunft viel wichtiger, als offizielle Treffen und politische Diskussionen zwischen Regierungen und europäischen Kommissionen! Diese privaten Bindungen müssen gepflegt werden – nicht nur in der Adalbertus-Jugend, sondern auch im Adalbertus-Werk. Gelegenheit dazu gibt es im Jahr 2006 mehrfach.

Ende Mai findet in Danzig das zweite weltweite Treffen aller Danziger statt. In diesem Kontext wird das Adalbertus-Werk e.V. seine 13. deutsch-polnische Studientagung vom 20. – 28. Mai 2006 zum Thema „Danzig Ort des Handels und der Geschichte“ veranstalten. Und dann ist ja Jubiläum in Gemen – für Kinder, Jugendliche und Erwachsene – beim 60. Gementreffen. Wir erwarten mehr als 200 Gäste und jeder, der heute schon weiß, dass er kommen will und kann, darf sich auch schon anmelden! Auch die deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnung im September wird sicher interessant. 2006 ist für Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend ein spannendes Jahr – versäumen Sie es nicht dabei zu sein, denn dann wird 2006 auch ein erfolgreiches Jahr für „unsere Schritte auf dem Weg der Versöhnung“ werden.

**Wolfgang Nitschke**

Stellv. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.



Böse, das den Wald in seinem Griff hatte, konnte sie nicht erfassen. Das kleine Flämmchen Hoffnung, welches in ihr glomm, das ihr den Mut gab, durch den Todeswald zu gehen, hatte durch Gottes Atem in ihr Hand und Fuß bekommen, und dieses Stück göttlichen Lebens trug sie in die Todeswelt, für uns, mit uns.

Sieben Jahre, hohe Zeit, nichts als Dornen, und jetzt nicht nur das Laub, das grüne Zeichen der Hoffnung, sondern Rosen. Die rote Glut der Liebe, der alles belebende Duft der Zuneigung von Leben zu Leben, verwandelt den totenstarrten Dornwald zur Augenweide, auf der wir tanzen.

Das Jahr, das fast hinter uns liegt, während ich dieses schreibe, und das Jahr, das vor uns liegt, wenn Sie diese Meditation im **adalbertusforum** lesen, sie werden wohl beide dieser Dornwald voller Todeszeichen sein: Menschen zu Tode verwundet an ihrer Seele und bereit, viele andere in ihren Tod mitzureißen. Französische Vorstädte brennen, weil gedemütigte und zur Perspektivlosigkeit verdamnte Jugendliche ihren spirituellen Tod nur durch ohnmächtige Wut glauben überwinden zu können; australische Strände werden zum Schauplatz rassistischer Prügelorgien; schamlos fordert eine Weltmacht das Recht des Stärkeren



für sich; in Deutschland formiert sich ein Wille, der eigenen Opfer zu gedenken, aber zu gering ist das Bemühen, dieses Gedenken mit einem friedentiftenden Blick in die europäische Zukunft zu verbinden; in Polen werden beim Wahlkampf die entscheidenden Prozentpunkte gewonnen durch populistische Rhetorik, die antideutsche Ressentiments wieder aufleben lässt.

Das alles ist der Dornwald, da müssen wir durch. Aber wir sind nicht allein. Wir gehen mit Maria, Deutsche und Polen, und in unsern Herzen herrscht keine Leere. So viel haben wir schon erreicht, das alles nährt unser Hoffen, das alles ist ein Hauch von Gottes Atem in uns, das ist das Kind, mit dem Maria schwanger geht, mit dem wir schwanger gehen, Frauen und Männer gleichermaßen. Da haben die Dornen Rosen getragen, das ist auch unsere Erfahrung: Erstaunt musste die französische Öffentlichkeit feststellen, dass es die Imame waren, denen es gelang, viele Jugendliche zu beruhigen; Muslime protestieren in großer Zahl gegen die Entführungen im Namen Allahs; das polnische Wahlergebnis zeigt, dass im Norden und Westen Polens, also

weitgehend in den früher deutschen Gebieten, die Stimmenzahl der nationalistischen Populisten am geringsten war, offensichtlich, weil man dort die Deutschen von ihren Besuchen in der alten Heimat kennt und weiß, dass sie keine Revanchisten sind. Auch die Arbeit des Adalbertus-Werkes hat dazu ein ziemlich großes Steinchen beigetragen; und in der Frage, wie das Gedenken der eigenen Opfer in Deutschland zu gestalten sei, haben die Verbände der katholischen Heimatvertriebenen ein Wort nachdenklicher Vernunft hören lassen, das nicht ohne Frucht bleiben wird.

Das Lied vom Dornwald kennt noch eine weitere Strophe:

*Wer hat erlöst die Welt allein? Kyrie eleison!*

*Das hat getan das Christkindlein, das hat erlöst die Welt allein.*

*Jesus und Maria.*

Diese vierte Strophe hebt die drei vorhergehenden Strophen nicht auf. Wir sind es, die durch den Dornwald gingen und die Dornen haben uns nicht geschont. Wir trugen die Hoffnung in unsern Herzen, wir trugen sie durch den Todeswald, und diese Hoffnung, mit der wir schwanger gingen, das Leben, das wir in den laub- und rosenlosen Dornwald trugen, das hat den toten

Wald verändert, wir haben ja die Rosen blühen gesehen. Aber es ist auch unsere Erfahrung, dass wir nicht die großen Macher waren, Versöhnung ereignete sich, war plötzlich da, wie ein Geschenk vom Christkind, vom Christkindlein, singt unser Lied. Gott, der sich uns schenkte, als das kleine bisschen neuen Lebens, als die ohnmächtige Hoffnung ohne jegliche politische Macht. Die kleine Zahl derer, die nach Danzig fuhren und dort auf Polnisch und auf Deutsch beteten und sangen, sie erfuhren sich,

nicht als Befreiende, sondern als Befreite, nicht als Fordernde, sondern als Beschenkte. So konnte (świętej pamięci – seligen Angedenkens – würden unsere polnischen Freunde sagen) Gerhard Nitschke die Aussage machen: „Ich habe auf wunderbare Weise meine Heimat zurückbekommen“.

Er meinte das ganz konkret, aber es war keine Spur von Rückeroberung, Wiedergutmachung, Nostalgie oder Diskriminierung der heutigen Danziger dabei. So ist das mit dem Prozess der Erlösung, der damit beginnt, dass wir das Kindlein durch den Dornwald tragen, in Wirklichkeit aber das Kindlein uns trägt von Mensch zu Mensch.

Wir werden immer wieder neu durch den Dornwald gehen müssen, wir werden immer wieder neu die Hoffnung in uns Hand und Fuß bekommen lassen müssen, wir werden immer wieder erleben, dass die Dornen Rosen tragen. Dabei werden wir manchmal vor Schreck rufen: Jesus Maria! Manchmal ihre Solidarität erfahren – Jesus und Maria. Manchmal um Hilfe rufen (leise) und manchmal das Christkindlein hochleben lassen (laut): Kyrie eleison!

## Zerstörte Nachbarschaft: Deutsche und Polen 1945

**Adam Krzemiński**

Redakteur der Wochenzeitschrift *Polytika*, Warschau

Meine Damen und Herren, liebe Gemener Danziger, werte deutsch-polnisch-europäische Gemeinde, Panie i panowie. Recht herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrem erneuten, 59. Treffen auf dieser Wasserburg. Und zugleich mein tiefes Beileid an Viola und Wolfgang, an die ganze Familie Nitschke, ich sehe Gerhard und Regina vor meinem geistigen Auge hier im Rittersaal, wie er alle Strippen in der Hand hält und sie anmutig lächelnd seine Regie verfolgt. Sie beide, wie auch andere, die wir heute hier so schmerzlich vermissen, bleiben doch weiterhin bei und in uns.

Ich bin gebeten worden, quasi als ein „notorischer Lückenbüßer“, kurzfristig für Professor Cezary Król einzuspringen und heute über die zerstörte deutsch-polnische Nachbarschaft im Jahre 1945 zu sprechen. Ich komme gerne nach Gemen, fühle mich unter Ihnen wie Zuhause, doch das angegebene Thema machte mir diesmal keine Freude. Haben wir in diesem Jahr nicht eine Orgie erschreckender Fernseh-Bilder in Deutschland und in Polen erlebt, haben wir uns nicht über die Putinschen Feierlichkeiten des großen Sieges – je nach der Sitzordnung des jeweiligen Staatspräsidenten – geärgert bzw. gefreut? Es ist doch in den letzten Monaten alles gesagt und gezeigt worden, bis in die Details von Hitlers Gebiss? Warum dann schon wieder diesen Horror durchkauen?

Und dennoch ist es nicht fehl am Platze und nicht nur der runden Jahreszahl verpflichtet, sich einige Gedanken über unsere Nachbarschaft vor 60 Jahren und heute zu machen. Immerhin wurde am 2. August vor 60 Jahren in Potsdam von den drei Mäch-





## 1945–2005: DEUTSCHE UND POLEN – VON DER FEINDSCHAFT ZUR EUROPÄISCHEN PARTNERSCHAFT

Unter diesem Thema fand das 59. Gementreffen vom 3. bis 8. August 2005 auf der Wasserburg Gemen statt. Die Thematik stand ganz im Zeichen des deutsch-polnischen Jahres 2005/2006 und es scheint uns in der Nachbearbeitung gelungen, auch neue Aspekte der Betrachtung dieser nunmehr 60-jährigen neuen Epoche der Nachbarschaft und Perspektiven für eine Zukunft im europäischen Rahmen angesprochen zu haben. Die folgenden Seiten bieten eine breite Berichterstattung zu den wichtigsten Veranstaltungen, einen Einblick in die Projekte der deutsch-polnischen-litauischen Jugendbegegnung in Gemen, die schon am 2. August begann und die Arbeit des Kinderprogramms.

Eine besondere Auszeichnung des Gementreffens erfuhr das Adalbertus-Werk e.V. durch die Anwesenheit der Botschafterin der Republik Polen und Sonderbeauftragte für die deutsch-polnischen Beziehungen, Prof. Dr. Irena Lipowicz, die uns ihre Zeit für etwa drei Tage widmete und auch an dem Podiumsgespräch über die Rolle der Kirchen mitwirkte. Sie hat die Zeit in Gemen in einem abschließenden Gespräch sehr positiv gewürdigt.

Die folgenden Seiten spiegeln zudem auch jene Programmteile, die sich schwer in Worte und besser in Bilder fassen lassen, den Tagen in Gemen aber immer eine besondere Atmosphäre verleihen: die gemeinsamen Gottesdienste und die verschiedenen Veranstaltungen, die in Geselligkeit das Miteinander der Generationen besonders erlebbar machen. V. N.-W.

ten jenes Schlusskommunique abgegeben, dass Ihr und mein Leben bis in die letzten Nervenfasern mitgeprägt hat. Und dennoch will ich hier vor Ihnen wirklich keine Gelegenheitsrede halten, sondern eine Bilanz ziehen und einen Rückblick mit einem Ausblick verknüpfen.

Gerade in diesen Tagen, mitten im Sommerloch, erfahren wir eine Beschleunigung des deutsch-polnischen Dialoges, der manchmal immer noch einer stillen Post ähnelt. Denn trotz der Öffnung der Grenzen, trotz der gemeinsamen Zugehörigkeit zu derselben militärischen Allianz und zur Europäischen Union, die einige Allüren eines Staatswesens hat, verkehren Deutsche und Polen miteinander immer wieder nicht direkt, sondern um vier Ecken herum, und zwar gerade in den Punkten, die immer noch brenzlich sind. Da redet jede Seite gegen den Wind, spricht wie ein Bauchredner sich selbst an, dann antwortet die andere Seite im selben Stil, aufbrausend, aber nur im engen Kreis der eigenen Leute, die – gleichgesinnt – unisono Beifall klatschen bzw. Buh rufen. Und der Wind trägt die harschen Worte auf die andere Seite der Oder und der Lausitzer Neiße, auf dass dann bei nächster Gelegenheit in offener Klausur eine dezidierte Antwort an den

Nicht-Partner geschmiedet und dem Wind, das heißt den Medien, anvertraut wird.

Sie wollen Beispiele? Bitte sehr, hier sind sie. Vor zwei Wochen habe ich in Berlin einem Symposium „Potsdam: 60 Jahre danach“ gelauscht. Der Veranstalter war die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen, die Gastgeberin war Frau Erika Steinbach. Peter Glotz glänzte dagegen ebenso durch Abwesenheit, wie ein polnischer Vertreter auf dem Podium. Es gab da einen Deutschen, einen Amerikaner, einen Russen, einen Briten, einen Franzosen, aber keinen Polen oder Tschechen, sie hatten – so hörte ich – abgesagt. Mag sein. Doch selbst beim Befragen des Publikums wurde von Guido Knopp kein Pole ans Mikrofon gelassen, während vom Podium Vertrautes tönte: Potsdam habe die Oder-Neiße Linie als Grenze weder präjudiziert noch legitimiert, geschweige denn den Tschechen und Polen die Vertreibungen der Deutschen verordnet, sagte Prof. Alfred de Zayas; der Bösewicht sei Benesch gewesen, der 1942, nach Lidice, die Vertreibungen der Sudetendeutschen in London konzipiert und die unbarmherzige Idee unter den Alliierten lanciert habe. Und natürlich waren auch die Polen die Bösen, immerhin zeichneten sie bereits vor dem Krieg Karten von Europa,

auf denen sie Ostdeutschland bis zur Oder und sogar bis zur Elbe für sich beanspruchten. Schlimmer noch, Carl Burckhardt, der Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig, notierte entsetzt, wie der polnische Außenminister, Józef Beck, ihm bereits vor dem Krieg die polnischen territorialen Ziele im Falle eines Krieges skizzierte, die Annexion Ostpreußens und eines Teils Pommerns. Also von wegen Opfer! Beifall im Raum und kein Widerspruch auf dem Podium, dass Phantasien und Vorstellungen juristisch nicht das Gleiche seien wie eine am 1. September 1939 vollzogene Aggression, die Zerstörung des polnischen Staatswesens, die Vernichtung der Führungsschicht und die Austreibung der „Minderwertigen“ aus den ans Reich angeschlossenen Gebieten.

Bevor mein Zug in Warschau ankam, erreichte mich schon das vorausseilende Echo der einheimischen Donner. Ein Museum der zweihundertjährigen Germanisierungspolitik muss her, hörte ich. Und der rechte Präsidentschaftskandidat – denn in wenigen Wochen wird in Polen zuerst das Parlament und dann das Staatsoberhaupt neu gewählt – schwang sich auf seine Zehenspitzen auf und sagte einer Zeitung, dass er nach seinem Sieg von den Deutschen eine



**Josef W. Stalin, Harry S. Truman und Winston Churchill (v. l.) während der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945.**

Bundestagserklärung fordern werde, die jeglichen Ansprüchen der Vertriebenen an Polen den Boden entziehen würde. Auf die Frage, ob er dabei Kontakte mit Deutschen pflege, sagte er: Nein, und er sei stolz darauf. Sind wir also dort angekommen, wo wir schon einmal waren?

Nonsens. Denn kaum hatte ich die dröhnenden Sätze des Kandidaten so richtig auf mich wirken lassen können, als mich eine Einladung zur Vorführung eines neuen deutsch-polnischen Filmes erreichte. Die „Unkenrufe“ nach dem Roman ihres Landsmannes, Günter Grass. Den Film gibt es noch nicht, nicht ganz, doch er wurde in einem kleinen Kreis verlegen Schweigender vorab gezeigt. Ich gestehe, ich war der einzige, der in dem kleinen Kinosaal vergnügt lachte. Grass – ich weiß meine lieben Gemener, dass nicht jeder von euch hier ihn goutiert – macht sich dabei über uns alle lustig, und dennoch ist es ihm bitter ernst. Es ist ein Roman über uns Deutsche und Polen, die aneinander leiden und die sich zugleich mit dem ungeliebten Nachbarn tüchtig versöhnen, beim Essen, im Bett und am Konferenztisch, und die letztendlich scheitern, weil die scharfen Gegenwinde nationalen Hasses oder einfach nur tumber Ignoranz die zarten Pflanzen der Versöhnung aus dem Boden reißen. Oder vielleicht scheitern sie ja doch nicht, da die späte Liebesbeziehung eines deutschen Danzigers aus Bochum mit einer polnischen Wilnauerin aus Gdańsk, die endgültige ist, weil sie auf der Flucht von dem deutsch-polnischen Gezänk in und um eine „Polnisch-litauisch-deutsche Friedhofsgesellschaft“ ihr Neapel noch sehen konnten, bevor sie bei einem Autounfall starben. Ich lachte, als ich missverständliche deutsch-polnische Gespräche auf der Leinwand sah, in denen ich mich selbst vor vierzig Jahren versuchte, oder als ich eine – an sich gutmütige – Karikatur der

BdV-Vorsitzenden im Vorstand der „Friedhofsgesellschaft“ sah. Ich wiederhole ja immer, wir Deutsche und Polen sind wie Kettenkugeln, wir können voneinander nicht los.

Noch nicht ganz den Gesichtern meiner mürrischen hochgestellten Landsleute aus dem Kino entronnen, griff ich nach der Zeitung und traute meinen Augen nicht. Die kleine, aber gediegene, Demokratische Partei schlägt in Anlehnung an den Offenen Brief, den Adam Michnik und ich 2002 an Gerhard Schröder und Leszek Miller schrieben, vor, in Breslau ein Zentrum für Versöhnung zu errichten. Gezeichnet: der Parteichef Władysław Frasyniuk, der Europa-Abgeordnete Bronisław Geremek und die Präsidentschaftskandidatin, Henryka Bochniarz. Die Stadt gibt sich zwar noch reserviert, aber die Reserve hat sich dort auch 2002 schon einmal gelegt, als zum zweiten Mal über die Breslauer Variante eines europäischen Zentrums im Stadtrat abgestimmt wurde. Die Breslauer selbst waren gar nicht abgeneigt, nur bekamen sie keine Rückendeckung der Politik.

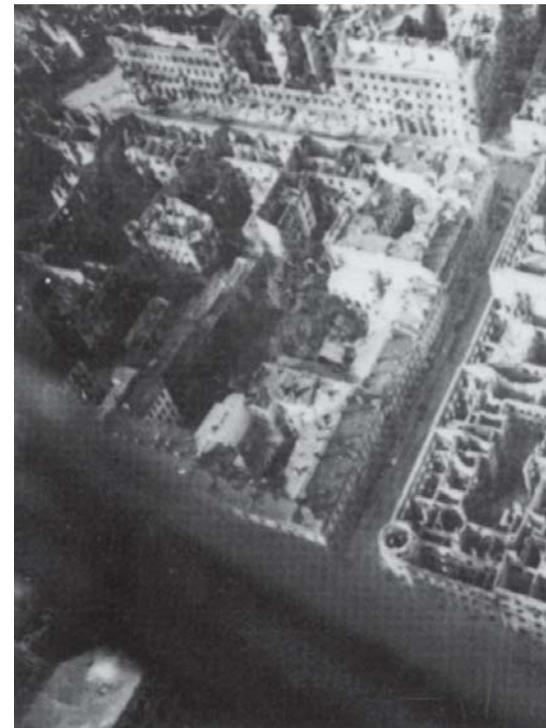
Erst nach dieser Skizze der heutigen Perspektive möchte ich wieder in das Jahr 1945 abtauchen, in dem die deutsch-polnische Nachbarschaft tatsächlich irreparabel zerstört zu sein schien, nein, sie schien nicht nur, sie war es, und zwar nicht erst 1945, sondern vom Herbst 1939 an.

Die deutsch-polnische Nachbarschaft gilt als besonders schwierig: wegen der Last der Geschichte, wegen der Asymmetrien der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Potentiale und schließlich wegen der deutschen Besatzungspolitik nach dem 1. September 1939 und danach der Grenzverschiebungen und des „geordneten Transfers“ – wie es im Potsdamer Kommuniqué hieß – der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße. Doch der Kern des deutsch-polnischen Problems der gemeinsamen Nachbarschaft war ein anderer: die Leugnung dieser Nachbarschaft im deutschen Bewusstsein im 19. Jahrhundert und der beharrliche Drang der Polen, sich aus dem Nichts wieder als eine Staatsnation zu etablieren.

Die gleichberechtigte staatspolitische Nachbarschaft wurde de facto mit den Teilungen Polens im 18. Jahrhundert zerschlagen. Deutsche und Polen konnten und haben sich danach gut vertragen, als preußische, österreichische oder russische Untertanen, doch als Staats- und Kultur-Nationen waren sie alles andere als gleich, als es nach dem 1. Weltkrieg doch noch zur Wiederge-

burt Polens kam. „Alles Übel begann in Versailles“, piepste bei der vorhin erwähnten Tagung des Zentrums gegen Vertreibungen ein junger Zuhörer ins Mikrofon. Das Argument kenne ich. Im Wahlkampf 1998 veranstaltete die SPD im Willy-Brandt-Haus ein Treffen mit der oberen Riege der Partei. Christoph Hain, ein bekannten Schriftsteller mit DDR-Hintergrund lieferte Stichworte zum Gespräch, darunter hörte ich die wohlbekannte Verbalhornung: „die Dummheit von Versailles“. „Du muss darauf reagieren“, stupste mich Friedrich Schorlemmer an. Und ich tat es: „Da steht vor Ihnen das Kind dieser Dummheit, zum Glück wurde hier nicht gesagt, ich sei ein Bankert von Versailles, wie Molotow (er selbst war von Versailles nicht direkt betroffen). Ich schlage Ihnen vor, einmal die historische Perspektive umzudrehen, und Versailles nicht als eine Dummheit, Schmach oder ein Verbrechen zu sehen, sondern als eine verlorene Friedenschance. Stellen Sie sich für einen Moment vor, das Deutsche Reich hätte uns, mit dem Korridor, mit dem Aufstand in Posen und Schlesien, mit dem ganzen Bramarbasieren eines Newcomers als Nachbarn akzeptiert und angenommen, man hätte die Größe gehabt zu sagen: OK, es tut weh, aber wir nehmen dieses Polen als einen neuen und zugleich alten Nachbarn an. Dann hätte es keinen Zweiten Weltkrieg gegeben, die Deutschen säßen heute in Stettin, Breslau, Danzig und Königsberg, dem deutschen Namen würde nicht das Stigma eines Völkermordes anhaften und wir hätten die Europäische Union schon viel stärker vertieft und osterweitert. Ich weiß, dass der Korridor wehtat, doch auch Alaska verbindet mit Seattle keine exterritoriale Autobahn. Dreihundert Jahre lang war Westpreußen ein Teil der polnischen Krone, und

### **Das bombardierte Warschau im September 1939.**



es gab deswegen keine Kriege...“ Ein betretenes Schweigen folgte. Der künftige Kanzler ging jedoch auf mich zu und sagte, wir reden noch darüber...

Meine ungeschehene Geschichte hatte natürlich weder Hand noch Fuß. Das wilhelminische Reich griff doch 1914 nicht nach der Weltmacht, um fünf Jahre später die Polen in ihrer staatlichen Wiege zu stillen. Noch 1918, als es den Polen ein Königreich – ohne Grenzen, aber dafür mit einem deutschen König – im Gegenzug für Soldatenkontingente anbot, plante Berlin strategische Aussiedlungen von Polen großen Ausmaßes aus dem künftigen Grenzgebiet – von Suwalki bis Łódź – „damit man den Bahnhof in Thorn nicht beschießen kann“, war die Begründung. Ihre Logik war nur, mit jeder stärkeren Kanone müsste die Grenze wieder verlegt und die Bevölkerung wieder ausgesiedelt werden... Und zwar die eines vom Reich militärisch und wirtschaftlich abhängigen, sonst aber politisch „befreundeten“ Staates.

Ich will damit keineswegs die polnische Politik der Zwischenkriegszeit von ihren Entgleisungen freisprechen. Die ganze Ideologie des nationalen Darwinismus, die Roman Dmowskis Jünger bis heute vertreten, indem sie die Nachbarn nach ihrer Gefährlichkeit einstufen, ganz oben an die Deutschen, ist mir fremd. Ich bin auch kein glühender Anhänger Pilsudskis, jenes autoritären Romantikers, der eigentlich eine polnisch-litauisch-ukrainische Union anvisierte, und doch zum polnischen Bismarck wurde. Aber ich nehme die polnische Geschichte so, wie sie war, bin traurig, manchmal beschämt, dann hin und wieder schmerzlich stolz auf sie. Und zugleich sehe ich in ihr keine wünschenswerten alternativen Abläufe, das heißt auch, ich sehe keine Alternativen zum Geschehenen. Wie hätten die Polen anders handeln sollen, als sie gehandelt haben? Wo ist der grundsätzliche Feh-



<h2>Strafexekution in Graudenz</h2> <p>Gemäss Urteil des Landgerichts „Selbstschutz Westpreussen“ in Bromberg werden wegen verbrecherischen Anklebens von Plakaten, die zum Aufruhr aufrufen – geschehen in der Nacht vom 21.-22. X. 1939 – am</p> <p><b>Sonntag, d. 29. X. 1939 12 Uhr mittags</b></p> <h1>10 Geiseln</h1> <p>auf dem Marktplatz an der Bismarckstrasse erschossen.</p> <p>Bromberg, den 27. Oktober 1939.</p> <p><b>Der Führer des „Selbstschutz Westpreussen“</b></p>	<h2>Egzekucja karna w Graudenz</h2> <p>Za zbrodnicze rozlepianie plakatów – w nocy z 21–22. X. 1939 r. – nawołujących do zbrojnych rozruchów zostało na podstawie wyroku sądu doraźnego „Selbstschutz Westpreussen“ w Bromberg</p> <p><b>w niedzielę dnia 29. 10. 1939</b> <b>o godz. 12 w południe</b></p> <h1>10 zakładników</h1> <p>na rynku przy Bismarckstr. rozstrzelanych.</p> <p>Bromberg, 27 października 1939.</p>
--	--

### **Mit drastischen Strafen reagieren die deutschen Besatzer auf jede Form des Widerstands.**

ler gewesen, der zur Septemberkatastrophe führte? Die Weigerung im Sommer 1939, Stalin als „Helfer“ in Polen einmarschieren lassen? Das „großzügige“ Angebot Hitlers, zusammen mit ihm gegen die SU Krieg zu führen, abzulehnen? Beides hätte zum Selbstmord geführt. OK, Polen hätte seinen staatlich betriebenen Antisemitismus und seine verbalen Großmachtphantasien bannen können, doch nicht sie waren der Stein, über den Europa in seine schwerste Katastrophe stolperte.

Polen hatte keine Wahl, es war ein Objekt des Geschehens im Jahre 1939. Deutschland hatte die Wahl, es war ein Subjekt, und das will de Zayas, ein Völkerrechtler, der nur die Paragraphen betrachtet, nicht aber das moralische und metaphysische Gesetz, das sich in ihnen verbirgt, nicht sehen.

Der Schock des 1. September 1939 wirkte in Polen jahrzehntelang und wirkt womöglich weiterhin nach, auch wenn die Jugend heute weniger von der damaligen Niederlage als von den Erfahrungen und Mythen der achtziger und neunziger Jahre geprägt wurde, dem Bewusstsein, die „Kommune abgeschüttet“ zu haben. Dennoch haben das zynische Komplott der beiden mächtigen Nachbarn Polens und die Passivität seiner Verbündeten auch die Nachkriegsgeneration stigmatisiert. Einerseits setzt man auf Europa, andererseits misstraut man ihm. Die „September-Neurose“ ist noch nicht ausgestanden.

Hitler verstand den Krieg gegen Polen von Anfang an nicht als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, für ihn stand die „Vernichtung Polens im Vordergrund“, wie er am 22. August der Generalität sagte: „Ziel ist Beseitigung der lebendigen Kräfte... Ich werde propagandistischen Anlass zur Auslösung des Krieges geben, gleichgültig ob glaubhaft... Bei Beginn und Führung des Krieges kommt es nicht auf das Recht an, sondern auf den Sieg. Brutales vorgehen...“

Der Stärkere hat Recht. Größte Härte.“ Den Vorwand lieferte er sich dann auch selbst, indem er am 31. August einen polnischen Angriff auf den Gleiwitzer Sender fingieren ließ und die deutsche Minderheit zur Spionage missbrauchte, was wiederum die polnischen Übergriffe provozierte, und die dann durch die deutsche Propaganda als der eigentliche Grund des Krieges dargestellt wurden.

Melita Maschmann, eine HJ-Führerin, die im November 1939 nach Posen kam, um die HJ im Warthegau aufzubauen und bald an Vertreibungen der polnischen Bauern für die „heim ins Reich“ geholten Volksdeutsche aus Wolhynien und Bessarabien mitwirkte, schrieb in ihrem Buch, dass sie der deutschen Propaganda blind vertraute, die Polen für ein minderwertiges und barbarisches Volk hielt, das wegen seiner hohen Zuwachsraten das deutsche Volk existentiell bedrohe und deswegen niedergehalten werden müsse. Sie schreibt auch, dass in ihrem Unterbewusstsein der Bromberger Blutsontag nicht die Folge sondern der Grund des Überfalls auf Polen war. Sie habe auch den Hass der Volksdeutschen auf ihre polnischen Nachbarn gesehen, hielt ihn aber nach den „polnischen Gräueltaten“ für berechtigt. Für sie war die Nachbarschaft mit Polen kaum möglich. Und sie war wohl nicht untypisch für ihre Generation.

Es gab allerdings auch andere Einsichten. Willem Hosenfeld, jener Wehrmachtoffizier, der Władysław Szpilman, „den Pianisten“, in Warschauer Trümmern nach dem Aufstand über die Runden brachte, schrieb bereits im November 1939 entsetzt durch die Vertreibungen aus dem Warthegau, dass die Deutschen jegliches moralische Recht auf einen Sieg verlieren.

Ich skizziere diese Vorgeschichte, denn ohne sie ist der Bruch des Jahres 1945 für die deutsch-polnische Nachbarschaft nicht nachvollziehbar. Hitlers Deutschland hat diesen Krieg angefangen und verloren, Polen hat ihn auf sich genommen, indem es sich zur Wehr setzte um nicht sang- und klanglos unterzugehen wie die Tschecho-

slowakei, als er aber nach entsetzlichen Opfern zu Ende ging, und Deutschland niedergerungen wurde, gehörte Polen keineswegs zu den Siegern, auch wenn es für die Deutschen, und insbesondere die Ostdeutschen, wohl als hilfloser Scharfrichter der Alliierten erscheinen konnten. Denn ausgerechnet ihnen, die im September 1939 innerhalb von zwei Wochen mit ihrer Kavallerie und ihrem Handkuss von deutschen Panzern platt gewälzt wurden, fielen Pommern, Schlesien, Ostpreußen und natürlich Danzig zu, und nicht den eigentlichen Siegern, den Großmächten. Vertreibungen der Deutschen aus dem Osten assoziierte man in der Bundesrepublik jahrzehntelang mit Polen und Tschechen, und nicht mit Russen, moralische Ansprüche stellte der Bund der Vertriebenen Erika Steinbach nicht an Putin, sondern gegenüber tschechischen und polnischen Politikern...

1945 wurde das Polen von Jalta besiegelt – ein abhängiger Staat, aber doch keine Sowjetrepublik wie etwa Litauen oder Ukraine. Mit der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen begann auch die Teilung Europas in Einflusszonen konkrete Gestalt einzunehmen. Zwischen dem eigentlichen Sieger im Osten und dem eigentlichen Verlierer im Westen war Polen ein scheinbarer Sieger und faktischer Verlierer. Eine geradezu surreale Konstellation, wenn sie nicht so bedrückend gewesen wäre. Nach einem Weltkrieg, der wegen des deutschen Überfalls auf Polen begann, schnitten die Alliierten am grünen Tisch einen völlig neuen polnischen Staat zu, ohne sich allzu sehr um die Geschichte, den Willen der Menschen und die traditionellen Bindungen in

Ostmitteleuropa zu kümmern. Nur auf der Karte sah er abgerundet und kompakt aus, in Wirklichkeit war er innerlich verstört und zerrüttet. In dieser „revidierten und korrigierten“ Neuauflage von Polen hatten sich Geographie und Landschaft, ethnische Struktur und Machteliten zur Unkenntlichkeit verändert, zudem sollte es auch noch ein neues Wirtschaftsmodell und ein neues Geschichtsbild erhalten. Und vor allem: Es war von Ost nach West zerstört und ausgeplündert.

Polen verlor in diesem Krieg in dem vom Dritten Reich besetzten Gebieten 6 Millionen Menschen (davon 3 Millionen polnische Juden) und in den an die Sowjetunion angeschlossenen Gebieten, 1,5 Millionen Menschen, weit mehr als ein Fünftel seiner Einwohner. Infolge der gezielten Ausrottung der Juden und der Intelligenz entfielen 79 % der Verluste auf die Stadtbevölkerung, überdurchschnittlich hoch lagen sie bei den Rechtsanwälten (57 %), Ingenieuren (47 %), Ärzten (38 %) und Hochschul Lehrern (28 %). Auch Polens Territorium hat sich nach der Westverschiebung verringert, es schrumpfte um ein Fünftel.

Viele – nicht nur Kommunisten – sprachen damals von einer Rückkehr zu den Ursprüngen des polnischen Staates und einer Grundlegenden „Umpolung“ Polens. Die alte „jagiellonische Idee“ einer res publica vieler Völker sei historisch ebenso gescheitert wie Pilsudskis Föderationspläne, jetzt müsse man wieder an das „Polen der Piasten“ anknüpfen – einem kleinen aber ethnisch einheitlichen Staat, diesmal in der Allianz mit der Sowjetunion. Ähnlich hatte einst Roman Dmowski gedacht, jetzt über-

nahm ein Teil der Kommunisten seine Argumente. Doch kann man im 20. Jahrhundert eine Tradition aufgreifen, die Tausend Jahre zurückliegt und dabei 700 Jahre deutscher Geschichte in Schlesien, Pommern oder Ostpreußen vergessen? Man tat so als ginge es, oder redete es sich ein.

Das „piastische Polen“ wurde zu einem Schlagwort nicht nur der Propaganda, sondern auch der Historiker und Schriftsteller. Mieszko I. der sich 966 von den Böhmen und nicht von den Deutschen hatte christanisieren lassen, und die beiden Boleslaw Chrobry (der tapfere) und Krzywousty (Schiefmund) –, die im 11. und 12. Jahrhundert gegen die deutschen Herzöge kämpften wurden zu zentralen Figuren zahlreicher Essays und Romane. Dass auch die Piasten nach Prag und Kiew zogen, und dass gerade Chrobry eine deutsche Frau hatte und mit Kaiser Otto III. befreundet war, fiel dabei unter den Tisch. Wichtig war, dass sie in Kolberg ein Bistum errichteten und den slawischen Staat vor deutschem Zugriff schützten, nicht – dass die schlesischen Piasten dann deutsche Siedler ins Land holten und sich selbst germanisierten. Man berief sich gern auf den Sieg über den Deutschen Orden 1410 in Grunwald und stilisierte ihn zu einer entscheidenden Gegenwehr der Slawen gegen den deutschen „Drang nach Osten“, unterschlug aber, dass dieser Sieg nun gerade ein jagiellonischer war. Doch von einem ideologischen Geschichtsbild kann man Vollständigkeit auch nicht erwarten.

„Piastisch“ hieß also antideutsch. Sehr viele Menschen in Polen hatten sich während des Krieges an der Hoffnung hochgerankt, sich irgendwann einmal an den Deutschen für ihre Gräueltaten rächen zu können. Als die 1943 in der Sowjetunion formierte Berling-Armee an die Front ging, wurde sie darauf eingeschworen, den „deutschen Feind, der Polen zerstört hat, zu hassen“, doch bald stellte sich heraus, dass die Soldaten eher gebremst als angestachelt werden mussten. „Unsere Rache darf keine Selbstjustiz sein. Wir ziehen nach Deutschland nicht nur, um uns zu rächen, sondern um einen Akt historischer Gerechtigkeit zu vollziehen“, lautete ein Tagesbefehl an die vorrückende Truppe.

Doch die Beteiligung polnischer Einheiten am Sturm auf Berlin wirkte wenig befreiend auf die Polen, die Siegesfeiern in den polnischen Städten fielen blass und gedämpft aus. Dagegen weckten die Prozesse gegen prominente Kriegsverbrecher – SS-Offiziere aus den Konzentrationslager Majdanek und Stutthof – und ihre öffentliche Hinrichtung zuerst Hassausbrüche, dann Beklommenheit. „Am Abend betranken sich viele. Jeder fühlte, dass er ein wenig schlechter geworden war“, schrieb ein Reporter. Und in der Presse empörten sich manche, damit werde ein Akt der Gerechtigkeit auf bloße Rache reduziert – eine „moralische und gesellschaftliche Gefahr“ –, so dass der Justizminister die öffentlichen Hinrichtungen 1946 verbot. Rache oder Strafe, Vergeltung oder Gerechtigkeit, standen also zur Debatte. Manche stellten





**Die Not war groß unter den Flüchtlingen und Vertriebenen, die oft alles hatten zurücklassen müssen. Ein westdeutscher Bauer zusammen mit einer eingewiesenen Flüchtlingsfamilie.**

sich die Gerechtigkeit so vor, dass das deutsche Volk den Polen alle materiellen Schäden ersetzen sollte. „Sie müssen alles wiederaufbauen, was sie mit ihren dreckigen Händen kaputtgemacht haben.“ Im August wurden Polen von Moskau 15 Prozent der deutschen Reparationen an die Sowjetunion zugestanden, dafür hatte es der Sowjetunion für seine Befreiung mit Kohle zu danken. Zwei Jahre später wurde der polnische Anteil halbiert und später „überredete“ man die polnische Führung mit Rücksicht auf die neu gegründete DDR ganz auf deutsche Reparationen zu verzichten.

Die Oder-Neiße-Grenze wurde allgemein als die wichtigste Entschädigung für das erlittene Unrecht und die Amputation Ostpolens empfunden. Wenn man allerdings in Deutschland manchmal argumentiert, Polen habe für rückständiges ein blühendes Land übernommen, um es dann herunterzuwirtschaften, muss man im Stile von Radio Erywan antworten: Im Prinzip ja, nur als die Polen aus Lemberg und Wilna auszogen, waren diese Perlen polnischer Kultur intakt, und sind es bis heute, während als sie nach Breslau, Allenstein, Danzig, oder Stettin einzogen lagen diese Städte in Trümmern. Was während der Kriegshandlungen nicht zerstört wurde dann von der sowjetischen Armee „ausgeweidet“ und niedergebrannt. 72% der Betriebe in den „wiedergewonnen Gebieten“ waren ganz oder teilweise zerstört, viele Felder vermint und etwa im Landkreis Breslau ein Drittel der Höfe verwüstet. Anderswo sah es nicht besser aus, in Pommern sogar noch viel schlimmer. Wenn man heute an Schilderungen der „wilden Reparationen“ und der abenteuerlichen Verfolgungsjagden liest, bei denen die polnischen Behörden im ganzen Land nach sowjetischen Beutezügen mit demontierten Fabrikanlagen fahndeten, ist man stark an Wildwestromane erinnert.

Die Aussiedlung der Deutschen aus den „wiedergewonnen Gebieten“, in Teheran

1943 bereits erwähnt und in Potsdam 1945 besiegelt, entsprach einem weit verbreiteten Bedürfnis in Polen. Nach der überstürzten Evakuierung der Ostdeutschen durch die NS-Behörden im Winter 1945, von denen in Polen besonders der Todesmarsch der Breslauer Frauen und Kinder bekannt ist, nach den Morden und Gewalttaten während des Durchzuges der Roten Armee kam nun die polnische Sequenz in der Geschichte der Flucht, Vertreibung und Aussiedlung der Ostdeutschen. Schon im Sommer 1945 wurde von polnischen Militärbehörden, die Wohnraum für demobilisierte Soldaten requirieren wollten, eine Viertelmillion aus den grenznahen Orten zu Fuß in die sowjetische Besatzungszone geschickt – wo sie nicht selten von den Sowjets abgewiesen wurden und wieder umkehren mussten, um dann nochmals ausgesiedelt zu werden. Gleichzeitig strömten nach Schlesien, Pommern und Ostpreußen die ersten Transporte von Ansiedlern aus Ostpolen – bis Ende August war es schon fast eine Million –, aber auch KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter aus Deutschland.

**Polnische „Repatrianten“, die aus den der UdSSR einverleibten Ostgebieten Polens ausgesiedelt wurden.**



Da die polnische Zivilverwaltung erst nach und nach aufgebaut wurde, häufig gegen den Widerstand der sowjetischen Militärbehörden, herrschte in den ersten Monaten nach dem Krieg dort völliges Chaos. Die „wiedergewonnen Gebiete“ wurden zum „Wilden Westen“, nicht selten warteten Umsiedler aus dem Osten wochenlang im Freien auf die Zuweisung von Wohnungen, während kriminelle Banden ganze Häuser ausplünderten. All das geschah in einem Klima des Hasses, der Willkür und der Ungewissheit über die Zukunft dieser Gebiete. Für viele arme Bauern aus dem Osten – wie vor ihnen für die sowjetischen Soldaten – bedeutete die Ankunft im Westen einen Zivilisationsschock und die ganze Wucht des Zusammenpralls traf nicht nur Deutsche, sondern Schlesier, Masuren, Kaschuben. Fatal wirkte sich auch das noch aus dem Generalgouvernement stammende negative Stereotyp der mit der Besatzungsmacht kollaborierenden Volksdeutschen aus: Es wurde nun auch auf die Schlesier, die nach 1939 die Volkslisten unterschrieben hatten, übertragen, und viele von ihnen landeten zusammen mit tatsächlichen und angeblichen Nazis in Gefängnissen und Lagern. Bevor im Februar 1946 die mit der britischen Rheinarmee koordinierte Aussiedlung von 3,2 Millionen Deutschen begann, betonte der „Minister für die wiedergewonnenen Gebiete“, Władysław Gomułka, zwar mehrfach, man wolle gegen die Deutschen keine Nazi-Methoden anwenden, und jede Willkür seitens der Aussiedlungsorgane werde streng bestraft, doch auf lokaler Ebene waren die antideutschen Emotionen oft stärker als Anordnungen von oben. Es gab aber auch Ausnahmen, die nicht in das Schema polnisch-deutscher Unversöhnlichkeit passten, etwa wenn Polen zum Sammelplatz kamen, um sich von ihren deutschen Bekannten vor deren Aussiedlung zu verabschieden, oder wenn sich Deutsche bei polnischen Familien versteckten, um bleiben zu können. Doch das waren Einzelfälle, meist war die Verständigung zwischen Deutschen und Polen „Die schwierigste Sprache der Welt“, wie Henryk Worcell seinen Zyklus von Erzählun-

gen über den Einzug der Polen und den Auszug der Deutschen aus einem niederschlesischen Dorf nannte.

Und trotzdem gab es auch in dieser Atmosphäre des Hasses, Unverständnisses und der Vergeltung erste besonnene Stimmen, wie die von Edmund Osmańczyk, der vor dem Krieg ein Funktionär der polnischen Minderheit im Reich, und nach dem Kriege polnischer Schriftsteller und Politiker, die davor warnten die Zukunft Polens auf einer Feindschaft gegenüber den Deutschen aufbauen zu wollen. Dieser Gedanke begann allerdings erst nach dem „polnischen Oktober“ 1956, als die Volksrepublik sich gegenüber der sowjetischen Bevormundung erste Freiräume schon erkämpft hatte, reifen und führte 1970 zur ersten – wie es



**Hunderttausende von Deutschen beteiligten sich in den Jahren 1980 bis 1982 an der Polenhilfe.**

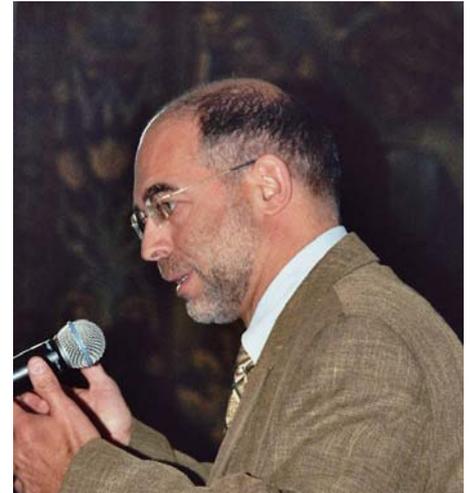
damals hieß – Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen, das heißt zum Warschauer Vertrag und Willy Brandts Kniefall. Aber das ist eine andere Geschichte, zu der auch die DDR-Episode der deutsch-polnischen Nachbarschaft gehört. Einerseits aufkotroyierte Freundschaft, andererseits die ersten großen Reisewellen in beide Richtungen in den 70er Jahren. Für das Aufbrechen der psychologischen Traumata der Kriegs- und Nachkriegszeit spielte auch diese Erfahrung ihre Rolle.

Doch der eigentliche Durchbruch in den deutsch-polnischen Beziehungen erfolgte mit der ersten Anerkennung der Grenze. Sie wurde durch eine stille Diplomatie auch der katholischen Politiker und Intellektuellen, wie Stanisław Stomma oder Tadeusz Mazowiecki vorbereitet. Dieser Umbruch wurde durch die deutsche Solidarität mit den Polen im Kriegszustand 1981 bekräftigt, und mündete nach 1989 in der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft der 90er Jahre. Ich bin sicher, dass er genug tiefgreifend war, um auch gelegentlichen Rückschläge auszuhalten.

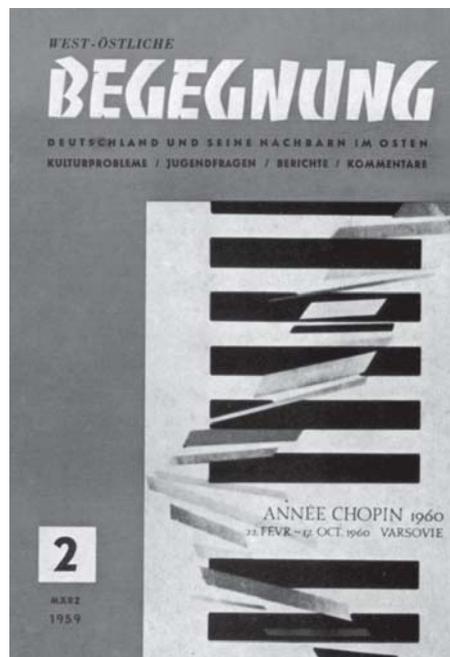
## Wege und Irrwege zu einander – Von der Feindschaft zu neuer Nachbarschaft

Referent: **Professor Dr. Dieter Bingen**  
Direktor des Deutschen Polen-Instituts,  
Darmstadt

„Eine schwierige Erfolgsgeschichte auf Bewährung“ mit diesem Untertitel zeigte Dieter Bingen bereits das Ergebnis seiner Untersuchungen auf. Er begann mit der Feststellung, dass die Misstöne in der gegenseitigen Wahrnehmung von Deutschen und Polen in den gegenwärtigen Diskussionen fast brutal auf die noch längst nicht vergessenen Erfahrungen der Jahre 1939 bis 1945 aufmerksam machen. Die Schwierigkeiten für das Wagnis des Neuanfangs der Beziehungen zwischen beiden Völkern unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sind heute kaum noch vorstellbar. Die zwischen 1939 und 1945 von Deutschen in Polen millionenfach begangenen Verbrechen einerseits und Massenvertreibungen und Zwangsausiedlungen der Deutschen andererseits hatten dem gegenwärtigen Verhältnis eine riesige Hypothek aufgeladen. Dabei ist der territoriale Verlust Deutschlands nicht zu vergessen. Die westdeutsche politische Haltung wurde hierdurch weitaus stärker geprägt als durch ein Eingeständnis eigener Schuld. In Polen musste jede Regierung auf die Gefühle des Hasses der Angst und Abwehr der Bevölkerung nach den zurückliegenden Erfahrungen mit dem nationalsozialistischen Terror achten. Als nur fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges der sozialistische Internationalismus von den kommunistischen Regierungen Polens und der DDR den Grenzvertrag zur Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze erzwang, war dafür die Zeit noch längst nicht reif. Mit diesem Zeitpunkt



beginnend schilderte Dieter Bingen die Perioden der Entwicklung der westdeutsch-polnischen Beziehungen. Am Anfang dieses ersten Zeitraums (1949 bis 1955) steht die Nichtigkeitserklärung der Bundesregierung für alle Grenzabsprachen der „Sowjetzone“ (1950). Die inzwischen (August 1950) vom „Zentralverband vertriebener Deutscher“ und den „vereinigten ostdeutschen Landsmannschaften“ verabschiedete „Charta der Deutschen Heimatvertriebenen“ in der feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet wird, wird aber bis heute als eine bemerkenswerte Geste aufmerksam registriert. Die Jahre dieser Periode waren durch die Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen und das Schicksal deutscher Gefangener in polnischen Gefängnissen gekennzeichnet und belastet. Kontakte zwischen den beiden Staaten liefen nur über die Rotkreuzgesellschaften, politische Kontakte waren durch den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik („Hallstein-Doktrin“) 1955 noch nicht vorstellbar. Notwendig aber ist der Hinweis, dass bereits seit dem Ende der 40er Jahre erste Handelsbeziehungen bestanden. Diese hatten keinen offiziellen Charakter und wurden etwa als Ersatz für nicht mögliche diplomatische Beziehungen abgelehnt. Allerdings hatte die polnische Regierung im Januar die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland angekündigt. Der folgende Abschnitt (1956 bis 1961) ist weiterhin



**Die ersten fruchtbaren Kontakte zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen ergaben sich in den fünfziger Jahren auf literarischem und künstlerischem Gebiet: so erhielt der in Berlin tätige, aus Posen stammende Graphiker Manfred Kruska in dem 1959 von Polen aus geschriebenen Chopin-Plakatwettbewerb den ersten Preis (Kruskas Plakat als Titelseiten-Motiv der in West-Berlin herausgegebenen Zeitschrift „West-östliche Begegnung“).**

durch hindernde Doktrinen gekennzeichnet. Polen wurde von der Bundesrepublik als Satellitenstaat der Sowjetunion betrachtet. Aber trotz der durch die Bundesrepublik abgelehnten offiziellen Beziehungen entwickelte sich der Handel bescheiden weiter und es gab ein wachsendes Interesse aufgeschlossener Kreise an wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen vor allem nach der ersten politischen und kulturellen Liberalisierung in Polen von 1956 an. In einem neuen Abschnitt von 1961 bis 1966 bewegt sich einiges in der Gesellschaft aber weniger in der Politik. Immerhin kam es in der Endphase der Adenauer-Kanzlerschaft 1963 zu einem ersten Handelsvertrag. In der westdeutschen Öffentlichkeit war eine Öffnung gegenüber dem östlichen Nachbarn Polen zu bemerken die vor allem von akademischen publizistischen und kirchlichen Kreisen getragen war. Hier sind zu nennen das so genannte Tübinger Memorandum (1962) führender protestantischer Laien mit der Forderung nach der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Weiterhin gehören dazu eine Denkschrift der evangelischen Kirche Deutschlands (1965) über „die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinem östlichen Nachbarn“. Genannt werden muss, auf eine polnische Initiative zurückgehend, der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen (18. 11. 1965 bzw. 5. 12. 1965) mit dem von den Polen ausgesprochenen Satz „wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“. Schließlich auch ein Memorandum des „Bensberger Kreises“ prominenter Katholiken (1968), dass deutlich über die enttäuschende Antwort der deutschen katholischen Bischöfe zur Grenzfrage hinaus ging.

Der Berliner Landesverband der SPD unter Willy Brandt machte mit dem Konzept vom „Wandel durch Annäherung“ (1963) einen wichtigen Schritt zu einer neuen Ostpolitik. Damit beginnt die nächste Periode (1966 bis 1969), die zwar mehr, aber immer noch zu wenig Bewegung bringt. Es sind Jahre des Übergangs. Die große Koalition von CDU/CSU und SPD unter Kurt-Georg Kiesinger (CDU) versuchte zwar eine Einigung auf der Basis der territorialen Status quo, brachte aber keine grundlegende Wende zustande. Erst eine neue Definition des Gewaltverzichtes, die Regelung der Beziehungen zur DDR, sowie neue Überlegungen zur Oder-Neiße-Linie durch die SPD (1968) und innovative Auffassungen in der FDP bereiteten eine neue Ostpolitik vor. Dazu kam ein Vorschlag des polnischen Parteichef W. Gomułka für ein Abkommen mit der Bundesrepublik zur völkerrechtlichen Festlegung der Anerkennung der deutsch-polnischen Grenze vom Mai 1969. Dies war sozusagen der Beginn einer neuen Periode der vorläufigen Normalisierung (1970 bis 1972), die die neue Koalition aus SPD und FDP 1969 eingeleitete. Im Dezember 1970 wurde in Warschau der „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen“ unterzeichnet. Er

stellte einen politischen und rechtlichen Kompromiss zwischen der deutschen Absicht eines Gewaltverzichtsvertrages mit Grenzformel und dem polnischen Wunsch nach einem reinen Grenzvertrag dar. Mehr als der Vertrag symbolisierte der Kniefall Willy Brandts vor dem Denkmal für die Aufständischen des Warschauer Ghettos die neue Dimension der Polen Politik. Der Vertrag bestätigte die Unverletzlichkeit der bestehenden westlichen Staatsgrenze Polens und, dass Polen und die Bundesrepublik gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und solche auch in Zukunft nicht haben werden. In diesem Zusammenhang wurde der Verzicht Polens auf weitere Reparationsleistungen nochmals ausdrücklich bestätigt. Die Frage der Familienzusammenführung wurde wenigstens in einer „Information“ berücksichtigt, die Verwirklichung von Minderheitenrechten, der in Polen verbliebenen Deutschen blieb

KSZE-Gipfels in Helsinki gefunden, eine befriedigende Regelung allerdings erst Ende der Neunzigerjahre. Insgesamt aber stagnierte die Entwicklung der Beziehungen. Kleine Erfolge in den Verhandlungen zum zur Schulbuchfrage konnten die politisch-ideologischen Tabus der polnischen Seite nicht durchbrechen. Dieter Bingen schilderte die nun folgende Zeit von 1980 bis 1988 als die Zeit der System-Stabilisierung. In den entscheidenden 15 Monaten der Solidarność gab es in den bilateralen Beziehungen der beiden Staaten einen Stillstand. In Polen traf erstmals eine kommunistische Macht auf eine demokratische Massenbewegung. Solidarność erwartete vom Westen Solidarität bei den gemeinsamen Zielen. Bei der Antwort von westdeutscher Seite war ein Zwiespalt nicht zu übersehen. Es wurde zwar ununterbrochen eine moralische Verbundenheit signalisiert und es gab eine umfangreiche humanitäre Hilfe



**Bundeskanzler Willy Brandt und Ministerpräsident Józef Cyrankiewicz nach der Unterzeichnung des Warschauer Vertrags am 7. Dezember 1970.**

allerdings ungeklärt. Nach erbitterten Auseinandersetzungen wurde der Vertrag schließlich im Mai 1972 vom Bundestag einstimmig ratifiziert. Im September folgte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Warschau. Die nun folgenden Jahre waren eher von Arrangements und Stagnation gekennzeichnet. Für die Bundesrepublik war der Warschauer Vertrag mit dem schwerwiegenden Grenzrevisionsverzicht bereits eine Normalisierung, für die polnische Seite eher der Beginn dazu. Die Deutschen begrüßten die humanen Regelungen wie die Erleichterungen von Familienzusammenführungen. In Warschau dagegen erwartete man, dass nun auch die Entschädigungsfrage polnische Opfer aus der Zeit der Okkupation und KZ-Haft geregelt werden konnten. Kompromisse dazu wurden 1974 während des

aber zur Sanktionspolitik des westlichen Bündnisses hatte Bonn von Anfang an ein distanzierendes Verhältnis. Die inzwischen in Bonn wirkende Regierung von CDU/CSU und FDP unter Helmut Kohl handelte aber nach dem Prinzip „business as usual“.

In Polen dagegen vollzog sich ein Wandel des Bildes der Westdeutschen. In weiten Kreisen der unabhängigen Intelligenz bauten sich die Befürchtungen ab, dass von Westdeutschland eine Gefährdung der Oder-Neiße-Linie ausgehe. Stattdessen sah man die Bundesrepublik als Brücke zur politischen Kultur und Zivilisation Westeuropas. Das Interesse der Machthaber Polens galt in dieser Zeit vor allem der Entwicklung der Perestrojka in der Sowjetunion und einer wesentlichen Ausweitung der Wirtschafts- und Finanzbeziehungen zur Bundesrepublik. Die CDU erleichterte die Abkehr von alten Positionen durch grundsätzliche Bekenntnisse zur Gültigkeit der Abmachungen des Warschauer Vertrages. Polen antwortete mit einer Erklärung des



**Bundeskanzler Helmut Kohl im Gespräch mit Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki im Gebäude des Ministerrats, 1989.**

Prof. Bingen den nächsten Abschnitt der bilateralen Beziehungen. Das Verhältnis zwischen den beiden demokratischen Staaten entwickelt sich wie nie zuvor in der neuzeitlichen politischen Beziehungsgeschichte der beiden Nationen. Es gab eine Vielzahl von bilateralen Abkommen und einen

regenen Besucheraustausch zwischen Polen und Deutschland auf Regierungs- und Parlamentsebene. Es gab viele gelungene symbolische Gesten. So lud Präsident Lech Wałęsa aus Anlass des 50. Jahrestages des Beginns des Warschauer Aufstandes am 1. August 1994 die neuen Bundespräsidenten Roman Herzog nach Warschau ein. Johannes Rau übernimmt eine seiner ersten Auslandsreisen am 1. September 1999 gemeinsam mit dem polnischen Präsidenten Aleksander Kwasniewski zur Westerplatte, dem Ort des Kriegsbeginns 1939.

Der polnische Außenminister Władysław Bartoszewski wird eingeladen und spricht auf der Veranstaltung des Deutschen Bundestages zum 50. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges am 28. April 1995. Deutschland wurde neben den USA zum größten Fürsprecher für den Beitritt Polens zur NATO. Weiterhin kam es zu befriedigenden Regelungen über die Rechte der deutschen Minderheit in Polen wie auch der polnischsprachigen Gruppen in Deutschland. Dann, mit der Jahrtausendwende, treten plötzliche Schwierigkeiten auf. Drei Themenkomplexe sind zu nennen: die Debatte um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, der Irak-Konflikt und die europäische Verfassungsdebatte. Die Klärung und Lösung dieser Fragen sind eine Herausforderung des neuen Jahrzehnts. Aber es gibt auch positive Entwicklungen. So die Tatsache das heute deutsche und polnische Wissenschaftler gemeinsam forschen und

regenen Besucheraustausch zwischen Polen und Deutschland auf Regierungs- und Parlamentsebene. Es gab viele gelungene symbolische Gesten. So lud Präsident Lech Wałęsa aus Anlass des 50. Jahrestages des Beginns des Warschauer Aufstandes am 1. August 1994 die neuen Bundespräsidenten Roman Herzog nach Warschau ein. Johannes Rau übernimmt eine seiner ersten Auslandsreisen am 1. September 1999 gemeinsam mit dem polnischen Präsidenten Aleksander Kwasniewski zur Westerplatte, dem Ort des Kriegsbeginns 1939.

Der polnische Außenminister Władysław Bartoszewski wird eingeladen und spricht auf der Veranstaltung des Deutschen Bundestages zum 50. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges am 28. April 1995. Deutschland wurde neben den USA zum größten Fürsprecher für den Beitritt Polens zur NATO. Weiterhin kam es zu befriedigenden Regelungen über die Rechte der deutschen Minderheit in Polen wie auch der polnischsprachigen Gruppen in Deutschland. Dann, mit der Jahrtausendwende, treten plötzliche Schwierigkeiten auf. Drei Themenkomplexe sind zu nennen: die Debatte um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, der Irak-Konflikt und die europäische Verfassungsdebatte. Die Klärung und Lösung dieser Fragen sind eine Herausforderung des neuen Jahrzehnts. Aber es gibt auch positive Entwicklungen. So die Tatsache das heute deutsche und polnische Wissenschaftler gemeinsam forschen und

in der Beurteilung der historischen Vorgänge weitgehend übereinstimmen; so, dass das Schicksal der anderen neu wahrgenommen wird. In Polen spricht man über die Vertreibung der Deutschen. In Deutschland erfährt man von der Schreckensherrschaft der Nazis über die nichtjüdischen Polen und die Zwangsumsiedlung von Millionen von Polen aus den früheren Ostgebieten Polens.

In seiner Schlussbemerkung zieht Dieter Bingen eine Bilanz der Nachkriegsentwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen. Die Erfahrungen der Nachbarschaftsbeziehungen lehren, dass nationaler Egoismus, wenn überhaupt, nur kurzfristige Vorteile gebracht hat, die Einbeziehung der Interessen des Anderen in das eigene Kalkül aber mehr und längerfristigen nutzen. Die Stärke der Demokratie zeigt sich, sei es in Deutschland oder in Polen, nicht nur im Willen zur Integration, sondern ebenso in der Abgrenzung von denen, die bestimmte Grundregeln des Zusammenlebens nicht akzeptieren. Nicht vergessen werden darf, dass Verhaltensweisen nicht zuletzt auch Ausdruck der Unterschiedlichkeit von Größe und Gewicht der Nachbarn an Oder und Neiß sind. Polen hat seinen Platz als mittlerer europäischer Staat noch nicht gefunden und ist sich seines neuen Partners Deutschland immer noch nicht sicher. Das neue Deutschland ist ebenso noch nicht richtig angekommen. In der Irak-Krise hat es Polen spüren lassen, dass sein Verständnis europäischer Solidarität der Schlußschluss mit Frankreich ist und dies den Polen nur wenig erklärt. Es ist sicher ein epochaler Fortschritt im Vergleich zu der Lage 1945 oder 1949, dass die handelnden zweier Zivilgesellschaften von ihren politischen Führungen erwarten, dass sie den Weg der Verständigung weitergehen. Man könnte die Verantwortung für den Stand der Dinge in Polen und in Deutschland symmetrisch verteilen. Es scheint aber die Wahrnehmungsdefizite in Richtung Polen in Deutschland in weiten Kreisen der Bevölkerung zu geben, in Richtung Deutschland von Polen aus eher bei Medien und Politik. Dieter Bingen schloss dann mit der Frage: aber wer wirft da den ersten Stein...?

**Georg Domansky**

**Gedenkstunde zum 50. Jahrestag des Kriegsendes im Deutschen Bundestag, 1995. In seiner Rede setzte Władysław Bartoszewski (rechts) deutliche Signale der Versöhnung.**



# Das deutsch-polnische Verhältnis heute – aus deutscher und polnischer Sicht

## Ein Dialoggespräch zwischen Stephan Erb und Adam Krzemiński

In der Planung des Gementreffens war dieser Nachmittag konzipiert worden als ein Dialog zweier Historiker der jüngeren Generation und zwar zwischen Dr. Krzysztof Ruchniewicz, Direktor des Willy-Brandt-Zentrums der Universität Breslau und Stephan Erb M.A., Förderverein für Jugend- und Sozialarbeit Berlin.

Da der vorgesehene polnische Teilnehmer kurzfristig abgesagt hatte, erklärte sich Adam Krzemiński bereit, mit Stephan Erb das Gespräch zu führen. Dr. Ruchniewicz hatte aber noch ein Manuskript zugeschickt, in dem er seine Gedanken zum Thema zusammenfasste. Dieses wurde als Einstieg in die Thematik in Auszügen vorgelesen: Zusammenfassend sollen einige Punkte an dieser Stelle wiedergegeben werden:

In den vergangenen Jahren hat jede Regierung die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen als vorrangige Aufgabe betrachtet. Der Nachbarschaftsvertrag schuf die Rahmen für die Zukunft. Als ein Beispiel sei die Wiederherstellung der Rechte für die deutsche Minderheit genannt, die niemand in Polen mehr in Frage stellt und die im Laufe der Zeit zum Vorbild wird für die Behandlung anderer nationaler Minderheiten in Polen und in Nachbarstaaten wie Litauen und der Ukraine.

Andere Beispiele sind die Gründungen des deutsch-polnischen Jugendwerkes und der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, die viele Begegnungen und gemeinsame Projekte möglich machen. Dazu gehören auch viele Publikationen, die einen Nachbarn dem anderen näher bringen und die u. a. die Frage der Aussiedlung und Vertreibung der Deutschen aufgreifen. „Die Ergebnisse der historischen Forschungen in Polen und in Deutschland werden nicht mehr nur in den ruhigen Universitäts- bzw. Institutsräumen besprochen, sondern von der Gesellschaft rezipiert und mit Interesse und Unterstützung der Medien diskutiert. Es werden sehr schwierige Themen behandelt und der Wille zu ihrer Lösung ist auf beiden Seiten präsent. Es scheint, dass das eines der wichtigsten Ergebnisse des deutsch-polnischen Dialogs der letzten Zeit ist“, schrieb Ruchniewicz.

Allerdings gibt es trotz der enormen Arbeit, die geleistet wurde, Unbehagen und Schwierigkeiten: Die vielen Erklärungen der Politiker zur deutsch-polnischen Versöhnung nannte Klaus Bachmann „Versöhnungskitsch“. Die Forderungen des Bundes der Vertriebenen, die Bundeskanzler Kohl 1997 befürwortete und die zu einer Resolution im Bundestag führte, zeugen von einem Mangel an Gefühl und Rücksicht auf polnische Reaktionen.

„Polen und Deutsche, ihre Führungseliten sowie ihre Durchschnittsbürger müssen

über den Stand der Nachbarschaft nach wie vor nachdenken, vor allem über darin enthaltene Chancen für eine schnellere Entwicklung. Eine rapide Verschlechterung ist nicht mehr möglich, zu viele Verbindungen wurden aufgenommen. Allerdings droht uns „Faulheit“, Mangel an Klarheit dieser Kontakte. Mit einem Wort: ein Leben nebeneinander und nicht miteinander. Jede Initiative, jede Tätigkeit, die Polen und Deutsche in gemeinsamer Arbeit vereinigen, entfernen diese Gefahr ein für alle Mal.“

Im folgenden Gespräch bestätigte Adam Krzemiński, dass Politiker in beiden Län-

filiiert, entgegnete Krzemiński, dass die polnischen Intellektuellen noch nicht bei sich angekommen sind, in den letzten drei Jahrhunderten mussten sie sich stets gegen andere durchsetzen; mit alten Ängsten und Empörungen fühlen sie sich immer noch auf der Verliererseite.

Frage von Stephan Erb: Warum kann es nach erfolgreicher Zusammenarbeit bei der ehrlichen Aufarbeitung von weißen Flecken in der Geschichte nicht weiter gehen mit einer Kultur des Streitens z. B. bei der Diskussion über das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“?

Adam Krzemiński erwidert: Polnische Schüler überschätzen Erika Steinbach, deutsche Schüler unterschätzen das Problem. In Deutschland gibt es eine Gesprächskultur,



*Stephan Erb im Gespräch mit Adam Krzemiński (links).*

dern an der Versöhnungsarbeit nicht beteiligt sind und wünschte, dass am Ende der Versöhnungsgemeinschaft eine Interessengemeinschaft steht, da viele parallele Interessen vorhanden sind, besonders in Bildung und Wirtschaft.

Durch die Europäische Union sind beide Staaten nicht mehr wirklich souverän, aber deshalb darf Brüssel nicht der Schwarze Peter zugeschoben werden, d. h. es sollte um Kooperation und nicht um Konfrontation gehen. Schwierig ist außerdem, dass die derzeitige politische Klasse in Polen keine außenpolitische Erfahrung hat. Durch das „Wahlkampfgeklimper“ besonders der rechten Parteien gerät Polen in eine „Falle der historischen Neurose“. Zu befürchten ist, dass die Polen sich einigen und in ständiger Abwehrhaltung bleiben, bestätigt durch die „Zwischenlandungsdiplomatie“ der deutschen Regierung, die in Warschau Zwischenstopps auf dem Weg nach Moskau einlegt.

Auf die Einwendung Stephan Erbs, dass sich in Polen kein Politiker mit Kenntnissen und Beziehungen zu Deutschland pro-

in Polen immer noch Kulturkampf. Es wird spannend sein zu sehen, wie sich die „Rechten“ nach einem Wahlsieg „häuten“ werden.

Auf die Frage nach dem Ziel des deutsch-polnischen Jahres vom Mai 2005 bis Mai 2006 erklärt Krzemiński, dass die Idee dazu schon älter ist und dieses Jahr geplant wurde für die Zeit nach dem Beitritt. Da vorher viele Jahrestage zur Endphase des II. Weltkrieges begangen wurden, und außerdem der evangelischen Denkschrift und 40. Jahrestages des Briefwechsels der deutschen und polnischen Bischöfe gedacht wurden, bekam die Vorbereitung eine besondere Tiefe und die Dynamik des Wahlkampfs gibt zudem noch mal Zündstoff.

Die Zeitenwende in Europa bringt einen Generationswechsel, da viele Wegbereiter der deutsch-polnischen Beziehungen nun abtreten. Wichtig ist es gemeinsame Projekte – besonders in der Grenzregionen – wieder zu beleben und neue Zielgruppen für die Zusammenarbeit zu motivieren. In der Wirtschaft und in der Bildungspolitik kann auf vorhandene Grundlagen aufgebaut werden, um so die deutsch-polnischen Beziehungen mit noch mehr Leben zu füllen.

**Monika Wienhold-Quecke**

# Arbeitskreise: REALITÄT DEUTSCH-POLNISCHER PARTNERSCHAFTEN in...

## ...Wirtschaft

Referenten: **Tadeusz Dacewicz**  
C&A Polen, Warschau

**Andreas Wojczik**  
Unternehmensberatung  
EAST-WORX, Münster

Moderation: **Claudia Gawrich, M.A.**  
Freising

Polen teilt sich unter wirtschaftlichen Aspekten in Polen A und Polen B wie ein ZEIT-Artikel von Christian Tenbrock aus dem Jahr 2004 eindrücklich beschreibt. Denn einerseits erhält das Land positive Kritiken als Wirtschaftsstandort, da die Wirtschaft in den letzten Jahren enorm gewachsen und das Bruttoinlandsprodukt entsprechend gestiegen ist. Polen nimmt den Spitzenplatz unter den größeren EU-Staaten ein; allein die baltischen Staaten liegen noch weiter vorn. Ebenso steigt die Produktivität stetig an und im Jahr 2004 erhöhte sich in der Industrie der Ertrag pro Arbeitsstunde um 16%. Polen ist der größte Markt unter den 10 neuen EU-Staaten und hat das größte Verbraucherpotenzial. Seit vielen Jahren ist das Land aufgrund seiner günstigen geographischen Lage wichtigster Investitionsstandort in Mittel- und Osteuropa.

Aber es gibt auch Schattenseiten. Kennzeichnend ist vor allem die mit knapp 20% sehr hohe Arbeitslosigkeit. Hier nimmt das Land im Ranking der mittel- und osteuropäischen EU-Länder ebenso die Schlussposition ein wie im Vergleich des Bruttoinlandsproduktes (BIP) pro Kopf. Es betrug 2004 nur 9.900,- Euro, während Slowenien mit 16.200,- Euro den Spitzenplatz belegte. Problematisch bleibt neben der hohen Verschuldung der öffentlichen Haushalte die schleppende Transformation des Agrarsektors. 20% der Berufstätigen arbeiten in der Landwirtschaft, während ihr Beitrag zum BIP aber nur 3% beiträgt. Die Armutsrate steigt an und der Einkommensunterschied zwischen Arm und Reich wird größer. Knapp 1/7 der Einwohner muss mit einem Monatseinkommen leben, das unter 250,- Euro liegt. Die Prognosen zur Entwicklung der Wirtschaft sind nicht eindeutig – wie auch Fachleute renommierter polnischer Wirtschaftsforschungsinstitute bekennen: „Wir wissen es nicht! – Das Potenzial ist da, aber ob es genutzt wird, ist fraglich.“

Andreas Wojczik von der Unternehmensberatung EAST-WORX in Münster schilderte die Rahmenbedingungen deutsch-polnischer Wirtschaftsbeziehungen. Er verwies darauf, dass die Privatisierungen mit 71% bereits deutlich vorangeschritten sind. Inzwischen haben sich rund 7.300 deutsche Unternehmen in Polen etabliert, während umgekehrt noch kein nennenswerter Trend erkennbar wird. Trotzdem konnten in den

Grenzregionen auch auf deutscher Seite bereits zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen werden – in Brandenburg sind es zwischen 60.000 und 80.000. Die Qualität der in Polen produzierten Waren ist hoch, weil der Technik-Transfer aus dem westlichen Ausland in polnischen Betrieben bereits weitgehend umgesetzt wurde. Kooperationen sind kostengünstig, da keine Gewerbesteuer anfällt, die Produktionskosten niedrig sind und EU-Fördermittel zunehmend in Anspruch genommen werden können. Abschließend nannte Wojczik einige Tipps aus seiner Beratungserfahrung: die enge, gleichberechtigte Zusammenarbeit mit einem geeigneten polnischen Geschäftspartner, die Entwicklung einer profunden Strategie sowie die Aufrechterhaltung des Betriebes in Deutschland sind wichtige Grundlagen für langfristig erfolgreiche Investitionen in Polen.

Tadeusz Dacewicz, Geschäftsführer von C&A Warschau, hat sich nach Studiengängen in Polen und Deutschland während einer Trainee-Phase in Düsseldorf auf die Gründung von polnischen Filialen vorbereitet. Siebzig Jahre nach der Eröffnung von C&A im damals deutschen Breslau wurde im Jahr 2001 unter vollkommen anderen Bedingungen die erste Filiale im polnischen Wrocław eröffnet. Seitdem ist die Firma in Warschau, Breslau, Posen und Krakau mit insgesamt 8 Filialen vertreten. Dacewicz schilderte aus seiner Praxis vor allem Erfahrungen der Zusammenarbeit von Deutschen und Polen, die sich oft erst aufeinander einstellen müssen. Er hob hervor, dass hier oft die Prinzipien Rationalität und Emotionalität aufeinander tref-

fen. Während die deutschen Kollegen sehr detailliert planen und dafür umfangreiche Erklärungen einfordern, zeigen die Polen wesentlich mehr Improvisationstalent. Sie planen zwar ebenfalls, aber deutlich kurzfristiger. Ihnen sind dabei vor allem die grundsätzlichen Ziele wichtig. Trotzdem fühlen die Polen sich durchaus wohl mit einem Partner, der gründlich vorgeht und auf den man sich verlassen kann. Verglichen mit Deutschland steht in Polen stärkeres Hierarchiedenken aber auch eine persönlichere Hinwendung zum Gegenüber im Vordergrund.

Dacewicz verwies auch auf die Lebensbeschleunigung die mit der Wende verbunden war. Für die junge Generation, die in den 1990er Jahren mit Ausbildung oder Studium fertig wurde, tat sich ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten auf und viele konnten die damit verbundenen Chancen nutzen. Charakteristisch ist auch die Heterogenität der Lebensläufe dieser Generation. Dreißig- bis vierzigjährige Polen haben oft geisteswissenschaftliche Studiengänge wie Theologie, Philosophie oder Geschichte absolviert, arbeiten jetzt aber im Marketing, in Unternehmensberatungen oder Personalagenturen.

Thematisiert wurde ebenso die Situation von Menschen, die der Beschleunigung nicht standhalten konnten. Sie leben vor allem im ländlichen Raum, in Regionen die bis 1990 von nur einer Fabrik abhängig waren. Nach Schließung dieser Betriebe verloren viele Beschäftigte ihre Arbeit und gewannen keine neue Perspektive. Die soziale Unterstützung ist niedrig und so erwirtschaften viele Arbeitslose als Kleinbauern nur das Notwendigste zum Leben. Der Ausgleich zwischen Polen A und Polen B bleibt somit eine große Herausforderung.

*Von links: Tadeusz Dacewicz, Claudia Gawrich und Andreas Wojczik.*

**Claudia Gawrich**





*Von links: Kornelia Kurowska, Stephan Erb und Zbigniew Barwina.*

Ideen zur Einführung eines verpflichtenden Polnischunterrichts in Schulen im grenznahen Raum stießen im Gemener Arbeitskreis auf wenig Gegenliebe. Sprachen, die man gegen seinen Willen lernen muss, werden zumeist nicht gelernt. Umso wichtiger sind daher die Bildungsangebote von Einrichtungen wie der Borussia und der GFPS. Es bleibt ihnen zu wünschen, dass sie auch in Zukunft viele Menschen damit erreichen.

Mehr Informationen im Internet unter: [www.borussia.pl](http://www.borussia.pl), [www.gfps.org](http://www.gfps.org)

**Stephan Erb**

## ... Bildung

Referenten: **Kornelia Kurowska**

Kulturgemeinschaft  
Borussia, Allenstein

**Zbigniew Barwina**

Gemeinschaft für studentischen  
Austausch in Mittel- und Osteuropa,  
z. Z. Freiburg

Moderation: **Stephan Erb, M.A.**  
Berlin

Erfolgreiche grenzüberschreitende Initiativen beruhen immer auf dem persönlichen Engagement Einzelner. Das gilt für das Adalbertus-Werk e.V. ebenso wie für die beiden Organisationen, die sich am Freitagvormittag im Arbeitskreis Bildung präsentierten.

Kornelia Kurowska berichtete von den Bildungsprogrammen der Kulturgemeinschaft Borussia in Allenstein/Olsztyn. Die 1990 gegründete Initiative organisiert seit vielen Jahren internationale Begegnungen. Begonnen hat die Bildungsarbeit mit deutsch-polnischen Workcamps, bei denen die Pflege von Friedhöfen in Ermland und Masuren im Mittelpunkt stand. Seit dieser Zeit sind historische-politische Seminare, künstlerisch-kreative Workshops, Fortbildungen für junge Journalisten und Jugendleiter sowie ökologische Projekte hinzugekommen. Die Tätigkeit von Borussia beschränkt sich längst nicht mehr auf die deutsch-polnische Zusammenarbeit, sondern schließt Partnerschaften mit Personen und Einrichtungen in Frankreich, Russland, Litauen, Belarus (Weißrussland) und der Ukraine ein.

Ein eigener Fachbereich beschäftigt sich mit grenzüberschreitenden Freiwilligendiensten. Seit 1992 haben mehr als 20 Jugendliche aus Deutschland einen zwölfmonatigen Freiwilligendienst bei der Borussia absolviert. Als Koordinierungsstelle hat sie darüber hinaus den Austausch von rund 150 Freiwilligen organisiert. Die jungen Leute engagieren sich vor allem in sozialen Einrichtungen, seit kurzer Zeit ist auch eine Tätigkeit in der Denkmalpflege möglich.

Zbigniew Barwina stellte die Arbeit der Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa (GFPS) vor. Die

Initiative wurde Anfang der 1980er Jahre von Georg Ziegler ins Leben gerufen, der nach einem Studienaufenthalt in Lublin auf die Idee kam, polnischen Studenten einen Studienaufenthalt in Deutschland zu ermöglichen. Mit Hilfe von zahlreichen Einzelspendern und mit der Unterstützung der Robert Bosch Stiftung entstand so ein anspruchsvolles und effektives Stipendienprogramm, das allein von ehrenamtlich Engagierten getragen wird. Heute gibt es Stadtgruppen in 27 deutschen Universitätsstädten. Der GFPS ging und geht es nicht in erster Linie um die finanzielle Unterstützung der Stipendiaten, sondern darum, intensive Kontakte zwischen Studenten aus Deutschland und Polen zu ermöglichen. Neben dem Stipendienprogramm werden seit vielen Jahren auch Sprachkurse für Deutsch, Polnisch und Tschechisch organisiert sowie gemeinsame Seminare und kulturelle Projekte gestaltet. 1994 riefen ehemalige Stipendiaten die GFPS Polska ins Leben, seit einiger Zeit gibt es auch eine Partnerorganisation gleichen Namens in Tschechien.

Die beiden vorgestellten Initiativen sind vor allem deswegen bemerkenswert, weil sie Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen intensiven Einblick in die Geschichte und Kultur der Nachbarländer ermöglichen und dabei auch auf die Vermittlung von Sprachkenntnissen setzen.

## ... Umwelt und Landwirtschaft

Referenten: **Dr. Georg Moskwa**  
Ministerium für Ländliche Entwicklung,  
Umwelt und Verbraucherschutz  
des Landes Brandenburg, Potsdam

**Dr. Ansgar Vössing**

stellv. Vorsitzender des Vereins der  
Freunde des deutsch-polnischen  
Europa-Nationalparks „Unteres  
Odertal“, Berlin

Moderation: **Wolfgang Nitschke, M.A.**  
München

Dr. Vössing erläuterte zunächst als Beispiel für ein deutsch-polnisches Umweltprojekt die Initiativen für den Europa-Nationalpark „Unteres Odertal“, die von beiden Seiten seit der „Wende“ betrieben werden. Nach Zusage einer Unterstützung durch die polnische Botschaft in Berlin gab die Bundesrepublik Deutschland dem Verein „Unteres Odertal“ erste Fördermittel, sodass schon 1993 eine deutsch-polnische Vereinbarung mit entsprechender Zielsetzung unterzeichnet wurde. In Polen gibt es allerdings noch keine Strukturen eines „gemeinnützigen Vereins“.

Dr. Moskwa wies darauf hin, dass schon die

*Von links: Georg Moskwa, Wolfgang Nitschke und Ansgar Vössing.*





Auswahl der beiden Referenten ein Zeichen für die unterschiedlichen Voraussetzungen zur Umsetzung der Idee in Deutschland und Polen sei. Während in Deutschland eine Partnerschaft zwischen einem von Bürgern getragenen Verein und dem zuständigen Ministerium des kulturell souveränen Landes bestehe, kenne Polen keine föderale, regionale Zuständigkeit. Die Entscheidungen werden zentral in Warschau gefällt, die regionale Vertretung stellen die Wojewodschaften dar. Die Wojewoden werden von der Zentralregierung in Warschau ernannt und wechseln nach einer Parlamentswahl mit der Regierung. Erschwerend kommt im Unteren Odertal noch die Zuständigkeit von zwei Wojewodschaften hinzu: „Westpommern“ und „Lebuser Land“. Trotz dieser Hemmnisse ist auch auf polnischer Seite der gute Wille hervorzuheben. In jährlichen „Hospitationen“ treffen sich für einen Monat die Fachleute beider Seiten, um die Zielsetzung zu erarbeiten und die Wege dorthin zu diskutieren. Die Beratungen wurden nach dem Beitritt Polens

### Überflutungspolder im Nationalpark Unteres Odertal.

zur EU erfreulich konkret. Die Ängste der Landwirtschaft vor dem Beitritt werden allmählich abgebaut in der Erkenntnis, dass im Produktaustausch rentable Sparten entstehen können. Zwei simple Beispiele wurden genannt: Die Brandenburger bauen für Berlin den Spargel an, den die Polen ernten. In Ostpolen wird vermehrt Spargel angebaut, den die Ukrainer ernten. Die Polen stellen im Grenzgebiet zu Deutschland Gartenzwerg und anderen Gartenschmuck für die ach so romantischen Deutschen her.

In der lebhaft einsetzenden Diskussion kam sogleich das Thema „Industrie und Umweltschutz“ zur Sprache. Gerade in der Grenzregion fehle es doch an Arbeitsplätzen in der Industrie. Gefährde dies nicht die Ansätze für eine Umweltschutzplanung? Die Referenten nannten zwei Beispiele für eine Industrie-Entwicklung seit der Wende im Sinne des Umweltschutzes: Die Kunststoff-Industrie in Landsberg an der

Warthe habe sich erfolgreich auf die Herstellung von Auto-Elektronik spezialisiert. Die Papierfabrik in Küstrin, von der die ganze Stadt lebt, sei mit einer modernen Kläranlage ausgestattet worden und habe die Energieversorgung von Braunkohle auf Erdgas umgestellt, nachdem in der Region Erdgasquellen erschlossen werden konnten. Die Umweltrichtlinien der EU sind ja auch für Polen verbindlich. Es bestehe allerdings die Gefahr, dass um der Arbeitsplätze willen die Kontrolle manchmal eher lasch gehandhabt werde.

In Küstrin und Stettin konnten Arbeitsplätze im Schiffs-Umbau gesichert werden, nicht jedoch im Schiffs-Neubau. Die Chancen von Investitionen aus dem europäischen Ausland leiden manchmal unter dem Einspruch von „Patrioten“, die einen „Verrat“ an der Heimat befürchten. Der Fischfang befindet sich in einer Krise. Die Seen in Pommern sind Staatseigentum und wurden an Fischereigenossenschaften verpachtet. Diese schlachteten den Fischbestand aus und pachteten den nächsten See. Die Lachspopulation in der Weichsel ist fast ausgestorben, da durch Einbau von Staustufen das Wandern der Lachse zu den Laichplätzen unterbunden wurde.

Abschließend fand die Diskussion zum Hauptthema zurück. Die Planung des Europaparkes „Unteres Odertal“ muss für die Schaffung des Planungsrechtes noch die unterschiedlichen Rechtslagen überwinden. Dem deutschen Naturschutzgesetz steht das polnische Naturschutzrecht gegenüber, das den Gemeinden ein Vetorecht einräumt. Die Hälfte der benötigten Flächen befindet sich zudem in Privathand. Ein örtlich auszuhandelnder Ausgleich zwischen landwirtschaftlichen und naturschutzrelevanten Interessen wird erforderlich sein.

Eberhard Lilienthal

## Aufarbeitung der Geschichte um der gemeinsamen Zukunft willen

Zum vorgenannten Thema, kamen am Freitagnachmittag die nachfolgend genannten Persönlichkeiten in einem Gesprächsforum unter der Leitung von **Norbert Czerwinski**, Düsseldorf, zusammen: **Kornelia Kurowska**, für die „Kulturgemeinschaft Borussia“ in Allenstein/Olsztyn, **PD Dr. Hans-Jürgen Bömelburg**, vom „Nordostinstitut Lüneburg“, **Maria Piotrowicz**, berichtete in Vertretung über die Initiative „Nichtexistierende Friedhöfe“ in Danzig/Gdańsk und **Malte Koppe**, vom Vorstand der „Deutsch-Polnischen Jugendakademie“ in Münster. Das Herder-Zentrum der Universität Danzig schickte uns eine Präsentation über seine Arbeit in Danzig. Auf Grund technischer Schwierigkeiten mit der in Gemen erfolgten Aufzeichnung des Gesprächs und der Präsentationen, können wir diese Veranstaltung nur per Foto dokumentieren.



Von links: Kornelia Kurowska, Malte Koppe, Norbert Czerwinski, Maria Piotrowicz und Hans-Jürgen Bömelburg.

Die Teilnehmer zeigten anhand von polnischen und deutschen Initiativen auf, wie die Auseinandersetzung mit jenen den Völkern gemeinsamen oder auch den trennenden Themen der Geschichte schließlich zu neuen Verbindungen, Kontakten und auch zu gemeinsamen Projekten führen, die – jedes für sich – dann Schritte auf einem gemeinsamen europäischen Weg und in guter Nachbarschaft – besonders auch in der jungen Generation – sind.

V. N.-W.

# Zwischen Distanz und Annäherung: Die Rolle der katholischen und evangelischen Kirchen im deutsch-polnischen Dialog

GESPRÄCHSFORUM

Teilnehmer: **Pater Leo Rawalski OFM**  
Franziskaner im Gemeindedienst,  
Gelsenkirchen

**Prof. Dr. Peter Maser**  
Direktor des Ostkirchen-Instituts der  
Universität Münster, Bad Kösen

**Pater Diethard Zils OP**  
Europäisches Zentrum der  
Dominikaner, Brüssel

**Botschafterin**

**Prof. Dr. Irena Lipowicz**  
Sonderbeauftragte für die deutsch-  
polnischen Beziehungen, Warschau

**Adam Krzemiński**  
Redakteur der Wochenzeitschrift  
Polytika, Warschau

Moderation: **Pfarrer Paul Magino**  
Wendlingen



Von links: Leo Rawalski, Peter Maser, Diethard Zils, Paul Magino, Irena Lipowicz und Adam Krzemiński.

Nach der Vorstellung der Podiumsgäste erinnerte **Pfarrer Paul Magino** an den Veröhnungsbrief der polnischen an die deutschen Bischöfe beim Zweiten Vatikanischen Konzil, der als erster offizieller Kontakt zwischen der deutschen und polnischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg gilt und in dem Satz gipfelt: „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Die Gäste auf dem Podium bat er, ihre Erinnerungen an das Ereignis zu schildern.

**Prof. Peter Maser** stellte zunächst fest, dass die Mehrheit der polnischen Bevölkerung – auch beeinflusst durch die sozialistische Propaganda – gegen den Brief war. Die Aktivitäten von Katholiken seien lahmgelegt worden. „Heutzutage sehe man das alles ganz anders“, erklärt er. Man habe über das Thema Versöhnung nachgedacht. Von evangelischer Seite seien dabei viel früher Kontakte aufgenommen worden. Erst viel später hätten die Katholiken die Verbindungen wieder aufgebaut. Der Durchbruch im Verhältnis zwischen Kirche und Partei war dann die Seligsprechung von Maximilian Kolbe 1971. Zum ersten Mal durften zehntausende polnische Katholiken nach Rom reisen. Solche Reisen boten erste Gelegenheiten für persönliche Kontakte zwischen Ost und West.

**Pater Leo Rawalski** erinnerte daran, dass sich in der Bundesrepublik verschiedene Organisationen innerhalb der Kirche für Kontakte mit Polen einsetzten. In den späten 50er Jahren gab es ein erstes Treffen. Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche hätten in der Folge eine Vorreiterrolle im Prozess der Versöhnung zwischen den verhärteten Fronten gespielt. Eine besondere Aktion, „die einschlug“, fand 1959 statt: Junge Leute kamen in jene Regionen Polens, in denen Deutsche während des Krieges gewütet hatten, um dort nun Aufbauarbeit zu leisten. Aus solchen Aktionen entstand die Bereitschaft, darüber nachzudenken, wie Deutschland das Verhältnis zu seinen östlichen Nachbarn in Zukunft bestimmen wolle.

1965 wurde dann die evangelische „Ostdenkschrift“ veröffentlicht, die heftige Kontroversen auslöste. Ein Grund dafür sei wohl die fehlende Einbeziehung von Flüchtlingen und Vertriebenen in die Erarbeitung der Schrift gewesen, vermutet Pater Leo. „Hier wird eine Versöhnung auf unsere Kosten betrieben“, habe ein gängiges Urteil gelaute. Der andere Standpunkt sei gewesen, dass man um der Zukunft willen, das Vergangene und Verlorene abschreiben müsse. Dennoch könne die „Ostdenkschrift“ als Grundlage auch für die neue Ostpolitik unter Willy Brandt gelten. Alle Ansätze der Versöhnung seien bis dahin theoretischer Art geblieben, weil die Begegnung der Menschen damals die Ausnahme blieb. Ab 1978 sei der Gedanke der Versöhnung dann endgültig populär geworden, als Karol Wojtyla Papst wurde. Mit ihm wurde Polen plötzlich greifbar.

**Pater Diethard Zils** erinnert sich nicht, dass die Frage der Versöhnung innerhalb des

Dominikanerordens Diskussionen ausgelöst hätte. „Polen war weit entfernt“, sagt er. Er persönlich habe sich damals als Redakteur einer Ministrantenzeitschrift über den Brief der polnischen Bischöfe gefreut und ihn ausführlich vorgestellt. Bei einer Begegnung zwischen polnischen und westeuropäischen Studenten in Warschau Mitte der 60er Jahre habe es erst Irritationen über die unterschiedlichen Glaubensformen und politischen Ansichten gegeben.

Doch am Ende sei man sich einig gewesen, dass man mit unterschiedlichen Mitteln den selben Kampf kämpfe. „Das war ein großer Durchbruch zur Versöhnung“, erinnert sich Zils. Die ersten Nachkriegsjahrzehnte galten den eigenen Problemen, so dass noch keine Offenheit für den Dialog da war. Das müsse man auch beim Dialog der Kirchen bedenken, meint Zils. Er erinnert weiter an die Geschichte der Bewegung „Pax Christi“, die aus dem Geist der Vergebungsbitte des Vaterunsers entstanden sei und erste

Schritte der Versöhnung gemacht habe. Die Hierarchie dagegen sei auf beiden Seiten zögerlicher gewesen.

**Frau Prof. Irena Lipowicz** erlebte den Briefwechsel als Schülerin in einer polnisch-



Die Kardinäle Stefan Wyszyński und Julius Döpfner reichen sich die Hände, Rom 1971.

schlesischen Familie. Einerseits konnte ihre Familie nicht begreifen, dass die Vertreibung der deutschen Schlesier endgültig sein sollte, andererseits offenbarte die Nähe zu Auschwitz die wahren Schrecken der Nazi-Herrschaft. Obwohl die Bevölkerung noch nicht so weit gewesen sei, habe es plötzlich den bischöflichen Versöhnungsbrief gegeben. Bis heute sei der Mut, den Kardinal Wyszyński damals aufbrachte noch nicht genügend beachtet worden; und ebenso wenig seine Enttäuschung, wenn er sagte: „Die so herzlich ausgestreckte Hand ist nur mit Vorbehalt entgegengenommen worden.“ Die Priester hätten sich zwar um Verständnis für den Brief bemüht, die Geste aber als weltfremd abgetan.

In der Schule sei dem Wagnis der Bischöfe mit einer Verleumdungskampagne begegnet worden. Sie selbst habe auch angesichts

miński in der Wahl des deutschen Papstes als Nachfolger des polnischen, die mit Wohlwollen in Polen aufgenommen worden sei. Es sei die Chance die nationalen Verkrustungen aufzubrechen.

Nach einer Pause stellte **Paul Magino** die Frage, welche Rolle nach Ansicht der Podiumsgäste die katholische und evangelische Kirche heute im deutsch-polnischen Dialog spiele.

**Adam Krzemiński** warnte vor einer „tektonischen Veränderung“ durch einen Rechtsruck in der polnischen Politik und in der deutschen Kirche. Auch in der polnischen Kirche gebe es Tendenzen zu einer geschlossenen Gesellschaft und einem Rückgriff auf alte Denkmuster. Er hofft, die Kirche schaffe es, sich entgegen dieser Tendenzen zu europäisieren. Die Deutschen wiederum sollten nicht müde werden, nach einer Spra-

fe von Revanchisten, die polnischen Gemeinden mit nationalistischen Parolen drohten. Doch jede Provokation auf der einen, rufe eine Gegenprovokation auf der anderen Seite hervor. Genauso, wie Deutsche und Polen Verantwortung trügen für die schlimmen Jahre der Weltkriege, gäbe es heute auch eine Verantwortung für die guten Jahre jüngeren Datums, in denen sich gerade die Kirchen als tragende Säulen erwiesen hätten. Die Kirchen sollten noch selbstbewusster zeigen, was sie durch Versöhnungskultur geschaffen hätten. Der neue Papst biete dazu tatsächlich eine Chance. Ein Szenario könne so aussehen, dass die Kirchen der Politik zeigen, wie die versöhnliche Entwicklung fortgesetzt werden kann. Das andere Szenario wäre ein Paradigmenwechsel, bei dem die „Monumente des Leidens“ gebaut und nur das eigene Opferdasein betrachtet würde. Solange das Leid alles bedecke, werde es nicht möglich sein, weitere Brücken zu bauen.

**Pater Diethard Zils** sieht ebenfalls die Gefahr, dass das mühsam aufgebaute Europa aufgrund innenpolitischer Befindlichkeiten verspielt werde. Dem entgegen zu wirken, sieht er als wichtige Aufgabe der Christen an, die anders als die Politik eine europäische Öffentlichkeit hätten. Auch in der Kirche müsse – etwa durch internationale Konvente der Orden – deutlicher werden, dass der Glaube keine nationalen Grenzen kenne. Er stellt die Frage, warum nicht aus einem solchen Geist heraus Briefe von Deutschland nach Polen geschickt würden als Reaktion auf Briefe der Revanchisten. Kirche müsse sich auch in kreativer Weise sich für neue Wege öffnen.

**Pater Leo Rawalski** betonte, wie wichtig die Wahrnehmung der Rückkehr Polens nach Mitteleuropa seit dem Fall des Kommunismus sei. Dieses Bewusstsein müsse weiter gestärkt werden. Der wirkliche Dialog zwischen den europäischen Nationen dürfe keine Sache von Elitezirkeln bleiben. Eine Gemeinschaft könne nur wachsen, wenn man sich über grundlegende Werte einige oder zumindest erkenne, welche Differenzen bestehen. Kirche sollte eine Form finden, komprimiert theologische und philosophische Grundsätze sowie Fragen des Menschenbildes mit Politikern zu erörtern. Gerade für Deutschland und Polen könne eine solche Erörterung fruchtbar sein.

**Prof. Peter Maser** versucht die Ängste vor nationalen Strömungen zu dämpfen. Viele Hörer von Radio „Maryja“ zum Beispiel legten Wert auf die spirituelle, aber weniger auf die politische Botschaft. Die punktuelle Kirchlichkeit hier sei nicht zu vergleichen mit der polnischen Kirche. Polen schätzten an dem neuen Papst Benedikt, dass er eine klare Linie vertrete. Gleichzeitig herrsche aber auch die Angst vor, dass sich die Entwicklungen der westlichen Kirche auch auf Polen übertrage. Hier könne man noch viel voneinander lernen. Er sieht Chancen zur weiteren Versöhnung, wenn Ansätze, wie sie zum Beispiel auch in Gemmen gemacht würden, bekannter werden.

**Adalbert Ordowski**



*Papst Johannes Paul II. während eines Besuchs in Polen. Auf der Fahrt in Tschenschow, 1979.*

der Gräuel, die sie von Auschwitz kannte, die nationale Perspektive eingenommen und anlässlich einer Abschlussarbeit zu Papier gebracht. Doch die Mutter – selber Geschichtslehrerin – habe ihren Blick geweitet und das deutsch-polnische Verhältnis in ein anderes Licht gerückt.

**Adam Krzemiński** war als Germanistikstudent in Leipzig, als er den Versöhnungsbrief las. Das Interesse an der facettenreichen deutschen Geschichte und Kultur hatte ihn zum Germanistikstudium veranlasst. Neben dem Studium engagierte er sich in der katholischen Studentengemeinde, die er zwar als bedrängte, aber sehr reflektierte Gemeinde erlebte. „Der Brief war eine enorme Befreiung für mich“, sagt er zu dem Ereignis. Es war eine Befreiung zu erleben, dass die national gesinnte Kirche Polens sich zu der Versöhnungsgeste fähig erwies und die deutschen Kommilitonen die Vergebungsbitte fast beschämt aufnahmen. Die zurückhaltende Antwort war in seinen Augen zwar ein Manko, aber unter den damaligen politischen Bedingungen nachvollziehbar. Eine enorme Chance sieht Krze-

che des Dialogs und einer gemeinsamen Bewältigung der anstehenden Probleme zu suchen. Nach der Wende habe es eine Diskussion in der evangelischen Kirche gegeben, ob man eine neue Denkschrift herausgeben solle. Das sei damit abgetan worden, dass sich nun die gemeinsame Zukunft von selber entwickle. Doch Krzemiński glaubt nicht an den Selbstläufer und hofft, dass solche Bemühungen zu einer aktuellen Verhältnisbestimmung belebt würden und der Rückblick auf die Bischofsbriefe einen neuen Dialog anstoßen. Es gebe immer noch zu viele gegenläufige Tendenzen. Die Kirchen hätten die Chance, einen „Krieg in den Köpfen“ zu entkräften.

**Prof. Irena Lipowicz** stellt fest, dass seit dem EU-Beitritt viele für erledigt gehaltene Konflikte wieder neu aufkommen seien. Nicht Briefe, sondern Menschen veränderten das Verhältnis. Bis heute sei nichts selbstverständlich. Das bewiesen auch Brie-

# Deutsche und Polen. Perspektiven der Partnerschaft in Europa.

FESTREFERAT

Dr. habil. Jan Rydel

Historisches Institut der Universität Krakau

Sehr geehrte Damen und Herren!

Im Namen meiner Frau und in dem meinigen möchte ich sehr herzlich für die Einladung zum diesjährigen Treffen der Danziger Katholiken danken! Es ist mir eine große Ehre und Freude heute vor Ihnen sprechen zu dürfen.

Eine Ehre? Jawohl, denn das Adalbertus-Werk hat wahrscheinlich die weiteste Strecke auf dem langen und steilen Weg der Verständigung, Versöhnung und Verbrüderung zwischen den Deutschen und den Polen hinter sich gelegt. Dies ist nicht nur in Danzig/Gdańsk sondern in ganz Polen sehr gut bekannt und hoch angesehen als Zeichen dessen, was in den Beziehungen zwischen unseren Ländern möglich ist.

Eine Freude? Jawohl, weil ich – obwohl seit Generationen ein Galizier und Krakauer – durch viele Bande mit Danzig, Zoppot/Sopot und Gdingen/Gdynia verbunden bin. Einerseits stammt die Familie meiner Frau, die Röskaus, aus Danzig. Ich durfte noch den Großvater meiner Frau, den Kinderarzt Dr. med. Albin Röska kennen lernen. Mit dem Onkel meiner Frau, dem Schriftsteller Wolfgang Kirchner aus Berlin, sind wir recht befreundet. Andererseits bin ich selbst verwandtschaftlich mit Danzig verbunden: dort lebte mein geliebter Großonkel, der ehemalige Ulanen-Leutnant Wincenty Spyrzak, der im September 1939 als letzter polnischer Verteidiger in Gdynia-Oksywie von der deutschen Wehrmacht gefangen genommen wurde. Für seine Tapferkeit wurde er mit dem überaus ehrenvollen Orden Virtuti Militari dekoriert. Seine Frau Maria war während des Krieges im polnischen Untergrund in Gdingen und Danzig sehr aktiv. Sie war Mitglied eines geheimen Netzwerkes, das die Polen nach Schweden schmuggelte. Ihr vielleicht wichtigster „Kunde“ war der kürzlich verstorbene politische Emissär der Heimatarmee, Zdzisław Nowak-Jeziorański, der spätere Direktor des Radios Freies Europa, Berater der amerikanischen Präsidenten und überhaupt einer der einflussreichsten und klügsten Polen des 20. Jahrhunderts. Meine Tante überlebte, wie durch ein Wunder, die mehrjährige Inhaftierung im Frauen-KZ Ravensbrück. Und das sind nicht alle familiären Pfade, die mich nach Danzig führen.

Wie Sie also verstehen, alles was Danzig betrifft, geht meine Frau und mich sehr lebhaft an. Ich mute es mir (uns) auch zu, mit allen Danzigern sprechen zu können und

*Der deutsche Michel und sein polnisches Pendant: In der Karikatur Walter Hanels spielen sie gemeinsam auf dem Instrument Europa – eine partnerschaftliche Zukunft. Titelseite aus DIALOG 1/95.*



sie zu verstehen. Noch eine, diesmal die letzte, kurze Vorbemerkung. Es ist keine leichte Aufgabe, nach den vielen hervorragenden Persönlichkeiten, die sich in diesem August in Gemen versammelt haben, eine Rede zu halten. Gestatten Sie mir daher, dass ich meine persönlichen Erfahrungen als Historiker und – in den letzten Jahren – als polnischer Diplomat in Berlin zusammenfasse und Ihnen einige persönliche Überlegungen zu den Perspektiven der deutsch-polnischen Partnerschaft vorstelle. Die Frage nach den Perspektiven ist zeitgemäß und hochspannend. Sowohl in Deutschland als auch in Polen finden in

einigen Wochen Parlamentswahlen statt, die wahrscheinlich grundlegende politische Veränderungen verursachen und eine neue Dynamik in die gegenseitigen Beziehungen mit sich bringen werden. Ich kann mich noch sehr gut an die Situation erinnern, als im Jahre 2001 in der polnischen Botschaft, gerade als ich in Berlin eingetroffen war, ein Brainstorming veranstaltet wurde, um neue Ideen und Initiativen für unsere Beziehungen zu erfinden, weil man Langeweile in den deutsch-polnischen Beziehungen und Marginalisierung der Deutschland-Spezialisten befürchtete. Die deutsch-polnischen Beziehungen schienen so gut, ja beinahe vollkommen zu sein. Dann aber kam es innerhalb eines Jahres zu einer Reihe von Missverständnissen und Verstimmungen, die die polnische Politik und Öffentlichkeit aufschrecken und hochfahren ließen.

Wenn Sie die damalige Situation für einen Augenblick mit den Augen eines durchschnittlichen polnischen Zeitungslesers betrachten würden, könnten Sie folgende Bestandteile des Deutschlandbildes sehen:

- die Deutschen sehen sich zunehmend als die Opfer des Zweiten Weltkrieges, vermutlich wollen sie die Geschichte Europas neu schreiben;
- die deutsche Regierung erteilt den USA eine schroffe Absage und wird dabei enthusiastisch von der Bevölkerung unterstützt;
- Deutschland versucht besondere Beziehungen zu denjenigen Großmächten auf-



zubauen, die wie Russland und China keine parlamentarischen Demokratien sind und außerhalb der angestammten Verteidigungsallianz und außerhalb der Europäischen Union liegen.

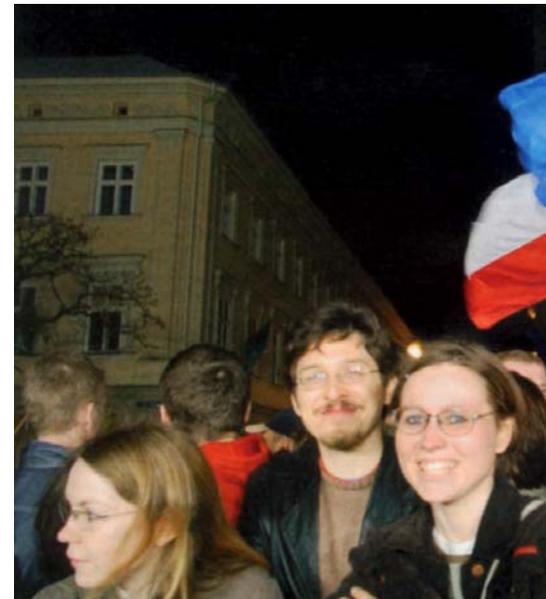
Diese vereinfachten Feststellungen führten zwangsweise zu den vereinfachten und deswegen höchst unangenehmen Fragen, wie:

- Wenn die Deutschen Opfer des Krieges sind, wer sind eigentlich die Täter?
- Wollen die Deutschen die bestehende europäische Ordnung verändern?
- Waren diese „erbaulichen Geschichten“ über Vergebung und Versöhnung bloß Gerede oder gar Täuschung? Waren alle diese Bartoszewskis unendlich naiv?
- Suchen die Deutschen für sich vielleicht wieder einen besonderen Platz unter der Sonne?
- Zwar besteht die jetzige politische Klasse Deutschlands zurzeit aus durchaus vernünftigen und anständigen Leuten, aber was wird in 15–20 Jahren?

gen, für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, für die Beteiligung der nicht-deutschen Täter an den Kriegsverbrechen langsam aber stetig wuchs, rückte man in Polen zunehmend von dem einheitlichen Geschichtsbild, der den Kampf und das Martyrium herausstellte, ab. Die Zahl der Besucher in den Gedenkstätten fiel beständig, man belächelte die polnischen Kriegsteilnehmer, die so genannten Kombattanten, die ihrem Nachholbedarf und dem Geltungsbedürfnis (nach den Jahrzehnten der kommunistischen Verbote) frönten. Seit fast zwei Jahrzehnten beobachtete ich im Historischen Institut der Jagiellonischen Universität das sinkende Interesse der Studierenden an der Thematik der deutschen Kriegsverbrechen. Ich erinnere mich, wie die jungen Historiker in Krakau (darunter ich) schon in den achtziger Jahren einen etwas älteren Kollegen ironisch fragten, ob er immer noch die Nazis jage. Er hat mit der Jagd inzwischen längst aufgehört. Die Fachkreise und die Medien engagierten sich

die Historisierung des Zweiten Weltkrieges schnell voran. Eine der Folgen dieser Entwicklung war das Absterben der in der Vergangenheit verhältnismäßig gut ausgestatteten polnischen Forschungsinstitute, die sich den Deutschlandstudien widmeten.

Als die entgegengesetzten Tendenzen, die in Deutschland zu beobachten sind, in Polen wahrgenommen wurden und deren Folgen unter der Annahme des schon erwähnten worst case analysiert wurden, war die allgemeine Erschütterung in Polen besonders groß. Erst Dank dem klugen und energischen Einsatz beider Diplomaten und der Regierungschefs gelang es im Sommer und Herbst des letzten Jahres (2004 *Anm. der Redaktion*), die Verschärfung der deutsch-polnischen Kontroversen aufzuhalten und sie von den ersten Seiten der Zeitungen zu verdrängen. Ich erinnere hier an die dramatische Meinungsverschiedenheit im polnischen Parlament, das die Regierung dazu aufrief, die Frage der deutschen Kriegsreparationen aufzurollen sowie an das noch



- Was wird aus Polen, wenn der deutsche worst case eintritt?

Wie Sie sicherlich verstehen, hat man – wenn man sich gezwungen sieht, solche Fragen zu stellen – nicht sofort eine plausible Antwort parat. So empfinden es die Polen, denen schwindlig und bange wird, so, als ob sie in einen tiefen Abgrund blicken müssten. In dieser gespannten Atmosphäre kam es in Polen naturgemäß zu vielen Überreaktionen und einigen handwerklichen Fehlern. Allerlei politische Aasfresser haben die Köpfe gehoben und zischten: „Wir haben euch schon immer gewarnt!“

Wir hören oft von den deutschen Partnern, dass sie die große Aufregung in Polen nicht begreifen. Zugegebenerweise hat dieses „böse Erwachen“ in den deutsch-polnischen Beziehungen die Polen auf dem falschen Fuß erwischt. Offensichtlich verliehen die langfristigen Entwicklungen im kollektiven Bewusstsein unserer Völker in entgegengesetzte Richtungen. In der Zeit als in Deutschland das Interesse für die eigenen Opfer des Krieges und der Kriegsfol-

**60. Jahrestag, Ende des Zweiten Weltkrieges – Bundespräsident Horst Köhler (l.) und Bundeskanzler Gerhard Schröder legen am 8. 5. 2005 in der Neuen Wache, der Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland in Berlin, Kränze zur Erinnerung an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft nieder.**

vielmehr bei der Erforschung der vernachlässigten Aspekte der polnischen Vergangenheit, wie Antisemitismus, Kollaboration und Verrat. Auch die Untersuchung der deutschen Vergangenheit in den westlichen und nördlichen Regionen Polens, darunter speziell der Flucht, der Vertreibung und der Aussiedlung der Deutschen, hat sich als populär und modisch erwiesen. Auf der Welle des Zukunftsoptimismus fand man sogar die Schuldeingeständnisse der deutschen Polen-Besucher überzogen und manchmal lächerlich. Man erwartete von den Deutschen gar keine neuen Schuldbekennnisse, egal in welcher Form. Mit einem Wort: im kollektiven Bewusstsein der Polen schritt

nie angewandte öffentliche Veto des polnischen Außenministeriums. Ein gemäßigter Sejm-Abgeordneter berichtete kurz danach beim Besuch in der Botschaft in Berlin: „Ach, wissen Sie, wie viel Mühe es uns gekostet hat, diesen Sejm-Beschluss so zu formulieren, dass er juristisch nicht richtig bindend war!“

Die damals erreichte Beruhigung der Gemüter hat sich in den letzten Monaten ziemlich gut bewährt. Es ist bemerkenswert, dass auch während des gegenwärtigen, ansonsten mit harten Bandagen geführten Wahlkampfes in Polen, die deutsch-polnischen Beziehungen nicht im nennenswerten Ausmaß instrumentalisiert wurden. Nicht, dass die Kritik aller Befürworter des Zentrums gegen Vertreibungen ganz verstummte, sie wird jedoch als dritt- oder viertrangig behandelt. Sogar die Aufnahme des Zentrums gegen Vertreibungen in das Wahlprogramm der CDU wurde durch die zutreffenden Bemerkungen von Frau Merkel über die Rolle Polens in der deutschen Außenpolitik geschickt kaschiert, was bis jetzt auf der

polnischen Szene weitgehend honoriert wird.

All das ändert leider nichts an der Tatsache, dass der Brandherd in den deutsch-polnischen Beziehungen immer noch glüht. Wie wird also die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen aussehen? Diese Frage muss man aus verschiedenen zeitlichen Perspektiven betrachten.

Sollte das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin in naher Zukunft wirklich entstehen, werden wir mit aller Sicherheit ein Aufflammen der deutsch-polnischen Kontroverse wieder erleben. Niemand diesseits und jenseits der Oder wird diesmal sagen könne, er (oder sie) hat es nicht geahnt und nicht verstanden. Die Kontroverse wird umso schärfer ausfallen, wenn die Bundesregierung diese Einrichtung unterstützen wird. Die Art und Weise der polnischen Reaktion auf diesen Schritt lässt sich anhand vieler Äußerungen polnischer Politiker ablesen. Es wird höchstwahrscheinlich eine zentrale polnische Gedenkstätte er-

Millionen in der ganzen Welt erzählt. Diese Geschichte zeigt nämlich, wohin die Feindschaft, die Missachtung des anderen, die Unfähigkeit zum Kommunizieren und der Hass führen. Sie zeigt allerdings auch – und das ist hier das Wunderbare – dass dieser Zustand überwunden werden kann und welche Wege zu seiner Überwindung führen. Europa und die Welt von heute brauchen die deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung sehr. Verweigern wir sie ihnen nicht! Enttäuschen wir sie nicht! Vernichten wir das Lebenswerk solcher Persönlichkeiten, wie Gerhard Nitschke nicht! Meine Damen und Herren, wie so oft, richtet man die dramatischen Appelle an das falsche, weil längst überzeugte, Publikum. Ich bitte Sie um Entschuldigung. Ich stelle allerdings fest, dass ich – indem ich diese für Sie und für mich selbstverständlichen Wahrheiten ausspreche – endlich mit ganzer Klarheit gesehen habe, wo der Fehler des Zentrums gegen Vertreibungen liegt und warum die Empörung in Polen so un-

Frau Erika Steinbach würde in diesem Moment sagen: *Ich habe seinerzeit die Einladung an die Polen geschickt. Jawohl, das stimmt! Hat sie sich aber danach gefragt, warum ihre Einladung ignoriert wurde?*

Eine Einladung kann eigentlich aus zweierlei Gründen abgeschlagen werden, entweder lehnt der Eingeladene die zukünftige Veranstaltung oder die einladende Person ab. Wir finden heute Polen neben Deutschland an der Spitze einer alternativen Initiative, nämlich der des internationalen Netzwerkes zur Erforschung der Zwangsmigrationen in Europa und zur Erinnerung an sie.

Daher ging es im Falle der polnischen Ablehnung offensichtlich nicht um die Sache, sondern um denjenigen, der die damalige Einladung aussprach. Fragen Sie sich warum? Schauen Sie bitte auf die politische Haltung des Bundes der Vertriebenen bei allen Entscheidungen, die die Schlüsselrolle bei der Gestaltung des heutigen Europas



**Hoffnung auf die Zukunft! – Freude bei den polnischen Jugendlichen über den Beitritt zur EU.**

richtet werden, deren Aufgabe es sein wird, die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Polen und dessen Folgen mit den modernsten Mitteln dem Massenpublikum aus dem In- und Ausland zu erklären. Natürlich mit anteiliger, wissenschaftlich unanfechtbarer Darstellung der im Namen des deutschen Volkes begangenen Verbrechen gegen den Frieden und die Menschlichkeit. Bis jetzt gibt es übrigens in Polen noch keine Gedenkstätte dieser Art, die an dieses Kapitel der Geschichte zusammenfassend erinnern würde.

Da ich die hier geschilderte Entwicklung für sehr wahrscheinlich halte, betrachte ich die inzwischen ziemlich alte, verstaubte und – wie manche sicherlich denken – anachronistische Idee einer „Gedenkstätte der deutsch-polnischen Beziehungen“ mit Nostalgie und Trauer. Die deutsch-polnische Geschichte ist es wert, dass man sie den



**Antrittsbesuch am 2. 12. 2005 in Polen – Bundeskanzlerin Angela Merkel spricht in Warschau mit dem Vorsitzenden des polnischen Ministerrates, Kazimierz Marcinkiewicz über einen weitgehenden Aussöhnungsprozess beider Länder im europäischen Rahmen.**

endlich groß ist. Ich glaube nämlich verstanden zu haben, dass sich niemand in Polen wegen des Gedenkens als solches, des Gedenkens der Opfer dieser Völkerwanderung und der verlorenen Heimat aufregt.

Man versteht in Polen, dass die Deutschen nicht nur das Recht und vielleicht sogar die Pflicht haben, an diese Leidensgeschichte zu erinnern. Aber: es ist ethisch verwerflich, ohne die Polen an die Geschichte der Flucht und Vertreibung zu erinnern. Wir – das heißt die polnischen Demokraten – haben vor und nach der Wende oft genug bewiesen, dass man in Polen fähig ist, die kompliziertesten, ja die dunkelsten Kapitel der eigenen Vergangenheit offenzulegen. Es gibt in Polen die dazu nötigen Voraussetzungen: die Kritikfähigkeit, die christliche Demut und genügend Selbstsicherheit, um zu wissen, dass ein offenes Gespräch, eine gegenseitige Beichte – wenn Sie so wollen – über die Ereignisse vor 50–60 Jahren uns nicht zerstören werden. Im Gegenteil, wir wissen, dass wir uns danach gestärkt und konsolidiert erheben werden.

hatten, von den Ostverträgen bis zur letzten Erweiterung der Europäischen Union. Ich weiß nicht, ob dies Frau Steinbach überhaupt bewusst ist, aber nach der Absage der Polen, stand sie vor der schwierigen Wahl. Entweder ein würdiges, heilendes und verbindendes Gedenken an das Schicksal und das Leid der Vertriebenen, aber ohne Erika Steinbach an der Spitze, oder die Erfüllung ihres eigenen Geltungsbedürfnisses und des ihrer Anhänger, allerdings ohne heilendes und verbindendes Gedenken. Welche Wahl sie getroffen hat, wissen wir!

Meine verehrten Damen und Herren, genug über die Vergangenheit, ich sollte schließlich über die Perspektiven der deutsch-polnischen Beziehungen sprechen! Ich erinnere

mich an die gespannte Situation nach dem Ausbruch des Krieges im Irak, also an den ersten Augenblick seit der Wende 1989, in dem die deutsche und polnische Politik keinen Konsens in einem wirklich wichtigen Bereich fand. Es war für uns Diplomaten ein unbekanntes und – ehrlich gesagt – unangenehmes Gefühl. Man fragte sich, wie werden unsere Gesprächspartner jetzt auf uns reagieren? Diese Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Schon im ersten Gespräch mit einem sehr beliebten und klugen Kollegen aus dem Auswärtigen Amt, haben wir festgestellt, dass wir (d.h. er und ich) gegen diesen Dissens leider nichts machen können, daher müssten wir mehr Leistung dort zeigen, wo es einen deutsch-polnischen Konsens gibt, um auf diese Weise in unserem kleinen Wirkungsbereich, der Schwächung der deutsch-polnischen Beziehungen entgegenzuwirken. Diese kleine Weisheit und ungeschriebene Verhaltensregel erwies sich als recht tragbar. Es gab und gibt keinerlei Hemmungen in den

die Thematik der Erinnerungspolitik, bleibt. Man wird damit im Prinzip gut weiter leben können. Trotzdem müssen wir uns im Klaren sein, dass sich in dieser Situation das deutsch-polnische Stimmungsbarometer, das zurzeit nicht sehr hoch steht, kaum verbessern kann. Ob sich dieser Mangel an Vertrauen stiftender Herzlichkeit, die noch in den neunziger Jahren in unseren Beziehungen aufzukeimen schien, mittel- und langfristig auf die Qualität der Beziehungen in anderen Bereichen negativ auswirken wird, bleibt dahin gestellt. Schließlich verspüren nur ganz wenige europäische Nachbarvölker spontane Sympathie für einander und trotzdem kooperieren sie sehr effektiv innerhalb der Europäischen Union.

Wenn auch dieses Bild der künftigen deutsch-polnischen Beziehungen, das aus der demoskopischen Vogelperspektive gemacht wurde, wahrscheinlich zutrifft, möchte ich in einem Atemzug feststellen, dass die unzähligen formellen und informellen

men der Scharfmacherei, ob seitens radikaler Politiker, ob seitens sensationslustiger Medien zu relativieren, zu hinterfragen – mit einem Wort – zu entschärfen. Ich hoffe sehr, dass Sie sich in meinen Worten wiedererkennen. Auch ohne Mandat, als Privatmann, wende ich mich an Sie, meine Damen und Herren, mit der Bitte: Lassen Sie nicht nach in Ihrer segensreichen Arbeit! Deutschland und Polen werden ihr Engagement noch vital brauchen.

Wie Sie sich vielleicht erinnern, haben die Polen den Volksentscheid über den Beitritt Polens zur Europäischen Union im Juni 2003 während der letzten zwei Stunden vor der Schließung der Wahllokale knapp mit „ja“ entschieden. Heute würde es anders gehen. Heute ist das Verhältnis der Polen zur Union eindeutig positiv. Zuerst verflieg die Euro-Skepsis der polnischen Bauern, die bis jetzt effektiv noch sehr wenig Hilfe von der Europäischen Union bekommen, die vorher allerdings gar keine Unterstützung bekamen und sich alleine auf dem freien Markt zurecht finden mussten. Noch interessanter ist die in den letzten sechs bis acht Monaten erfolgte Verwandlung der Befürworter der unantastbaren und unteilbaren polnischen Staatssouveränität vom Saulus zum europäischen Paulus. Am Ende des Jahres 2004 haben sie in der Ukraine eine beispielhafte Lektion bekommen, wie wirksam und wohltuend ein koordiniertes außenpolitisches Auftreten der Union sein kann. In den nächsten Monaten, als der russische Bär seine Verärgerung über Polen demonstrierte, bekamen die polnischen Euroskeptiker eine Lektion, wie unangenehm es sein kann, wenn die Union keine außenpolitische Einheit zu tage legt. Inzwischen herrscht in meinem Land eine breiter Konsens über die Richtigkeit, ja sogar über die Notwendigkeit der Beteiligung Polens an dem Integrationsprozess in allen Bereichen, einschließlich der Außen- und Sicherheitspolitik. Vorausgesetzt, die Außenpolitik der Europäischen Union wird wirklich gemeinschaftlich definiert. Voraussichtlich wird die Sicherheitspolitik wirksam sein. Eine Sicherheitspolitik à la Srebrenica ist den Polen ein Graus.

Ich glaube, dass die dramatischen Entwicklungen in der Europäischen Union der letzten Jahre – die Spaltung in der Irak-Frage und der Misserfolg der Europäischen Verfassung – auch Deutschland wertvolle Erkenntnisse gebracht haben. Vor allem, dass es hier wirklich keine gleichen und gleicheren Partner gibt. Diese Erfahrungen, wenn sie entsprechend verinnerlicht werden, werden eine ausgezeichnete Grundlage für eine enge, intensive, loyale und so zu sagen robuste Partnerschaft zwischen unseren Ländern bilden. Es gibt sehr optimistische Anzeichen, die genau in diese Richtung deuten.

Wie sie wissen, harmonisieren Deutschland und Polen miteinander und ergänzen sich recht gut, wenn man sie im europäischen sozialen und wirtschaftlichen Kontext betrachtet, daher hat ihre Partnerschaft wirklich sehr gute Chancen, ein europäisches Erfolgsmodell zu werden.



*Gelebte Verständigung des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend – Jugendliche beim 59. Gementreffen 2005.*

deutsch-polnischen Beziehungen, sogar die üblichen Reibungsverluste scheinen kleiner geworden zu sein. Die deutsch-polnische wirtschaftliche Zusammenarbeit macht energische Fortschritte, der polnische Export steigt permanent, die polnische Tourismusbranche boomt. Im Jahre 2005/2006 findet das Deutsch-Polnische Jahr statt. Es ist eine Initiative, die die beiden Regierungen ins Leben riefen, um den negativen soziopsychologischen Folgen der politischen Meinungsverschiedenheiten entgegenzuwirken. Das relativ kurzfristig ausgerufene Deutsch-Polnische Jahr ist nicht sehr gut dotiert, daher wird es das Publikum in beiden Ländern nicht durch kulturelle Groß-Events blenden können. Nichtsdestotrotz schuf es eine Plattform, die sich sehr gut für die Entfaltung verschiedener regionaler und lokaler Initiativen eignet.

Es ist zu erwarten, dass dieselben Mechanismen mehrdimensionaler Politik auch im Falle des zu befürchtenden Aufflammens der Kontroverse um das Zentrum gegen Vertreibungen sehr hilfreich sein werden. Man wird alles tun, damit die Kontroverse möglichst sachlich, das heißt beschränkt auf

Verbindungen, die zwischen unseren Gesellschaften bestehen, eine nicht zu unterschätzende Rolle in den deutsch-polnischen Beziehungen spielten und auch in der Zukunft spielen werden. Ich denke an die regionalen, lokalen und beruflichen Partnerschaften, an das deutsch-polnische Vereinswesen, an die immer intensiveren Kontakte im schulischen Bereich und so weiter und so fort. Während meiner Tätigkeit in der Botschaft ist mir bewusst geworden, wie dicht und stark dieses Gewebe inzwischen ist. Jene zig Tausende der bürgerlich engagierten und couragierten Freunde in Deutschland und Polen, jene Million der jungen Erwachsenen, die an den Programmen des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes teilgenommen haben, bilden zwar keine Partei und können nur selten in das politische Tagesgeschäft eingreifen, sie wirken jedoch wie eine Art Fallnetz für die deutsch-polnische Beziehungen: Sie helfen alle For-



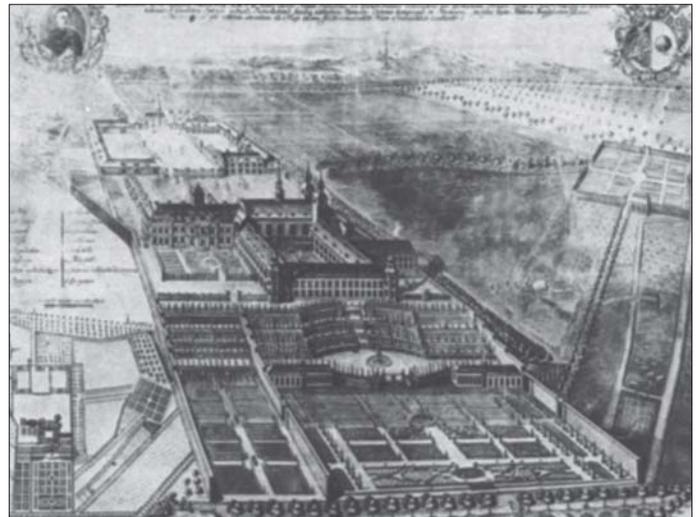
## Ausflug der ausländischen Gäste nach Kloster Kamp

Kloster Kamp ein Zisterzienserklöster am Niederrhein missionierte bis nach Pelplin in der Region Westpreußen. Wer von den Danzigern kennt nicht die Kathedrale von Oliva oder das Kloster in Pelplin?

Beide waren Zisterzienserklöster durch die die Missionierung den Osten erreichte. Die 37 ausländische Gäste des 59. Gementreffens besichtigten dieses Jahr das Kloster Kamp in Kamp-Lintfort und erfuhren auf der Fahrt den Zusammenhang zwischen dem Ausflugsziel und der Christianisierung ihrer Heimat. Nach einem kräftigen Regenguss kamen wir auf der Anhöhe Kamp bei herrlichen Sonnenschein an. Der Museumsführer empfahl zuerst die Klostergärten anzusehen, bevor ein neuer Schauer übers Land zog. Der Anblick der Terrassengärten entlockte den Teilnehmern ein „Oh, Ah, jak pieknie, swietnie, wunderbar“,

und sehr schnell waren sie im Gespräch, ob hier ein Garten nach französischem oder englischem Vorbild geschaffen wurde.

Den Südhang der Klosteranhöhe nutzten die Mönche im 14. und 15. Jahrhundert für den Weinanbau. Erst im 16. Jh. schuf Mönch Daniels den so genannten „Neuen Garten“ mit künstlichen Terrassen und einer barocken Ausstattung. Nach der Eroberung durch Napoleon (1802) wurde das Areal



*Vogelschauansicht der Abtei Kamp, Querfurth und Creite, 1747.*

Klosters Morimond – dargestellt: u.a. das Kloster Pelplin als 3. Tochtergründung im Jahre 1267. Das Zisterzienserklöster Oliva (gegründet 1186) sucht man aber vergebens auf dem Schaubild. Ausgehend von Clairvaux ist es eine Tochtergründung vom dänischen Esrom, also einem Parallelzweig der Zisterzienserklöster.

In der oberen Etage des Museums sind prunkvolle Messgewänder aus dem 18. Jahrhundert zu bestaunen. Auch viele barocke Kunstschätze der Klosterkirche wie das Weihwasserbecken, die Orgelbühne, die Kanzel und die „Kamper Madonna“.

Anschließend besuchten wir einen barocken Klosterraum in dem eine Tafel mit Kaffee und Kuchen angerichtet war. In den Regenspauzen bemühten sich die Teilnehmer doch noch in den Klostergarten hinabzusteigen, um die farbenfroh und korrekt im Muster angelegten Blumenbeete zwischen den Taxuskegeln zu genießen und diese zum Andenken in Fotos festzuhalten.

**Brigitte Ordowski**





Von links: Helga Derow, Manfred Mack, Pater Diethard Zils und Kornelia Kurowska.



Adam Mickiewicz (1798–1855), Polens größter Nationaldichter.

## Die schöne Unbekannte

Unter diesem Titel lud Manfred Mack vom Deutschen Polen-Institut – tatkräftig unterstützt von einigen Teilnehmern – am Donnerstagabend zu einer literarischen Reise durch die polnische Literatur ein. Erste Station war Mikołaj Rej, der Begründer der polnischen Literatur. Es folgten Kostproben aus der Zeit der Renaissance (Jan Kochanowski) und der Romantik (Adam Mickiewicz). Am Beispiel des polnischen Nationaldichters erläuterte Manfred Mack die spezifische Rolle der polnischen Literatur, die immer mehr als nur Literatur war und immer auch gesellschaftliche und nationale Aufgaben zu erfüllen hatte. In einem Land ohne eigenen Staat wurden die Dichter zur „Seelenregierung“ der polnischen Nation. Sie wurden gelesen und sie wurden verehrt wie kaum anderswo.

Die literarische Lesung zeigte aber auch, dass sich die Literaten von dieser Last der Geschichte immer wieder befreien konnten. Am Beispiel von Stanisław Przybyszewski und Julian Tuwim konnten sich die

Zuhörer davon überzeugen. Tuwims Kindergedicht „Die Lokomotive“ begeisterte die Zuhörer besonders auch durch seine lautmalerische Kraft. Am Beispiel ausgewählter Gedichte von Kamil Baczyński, Czesław Miłosz und Tadeusz Rozewicz wurde dann gezeigt, welche nachhaltigen Spuren der Zweite Weltkrieg in der Literatur hinterlassen hat.

Ein Besuch im Reich des Humors und der Satire bildete den Abschluss dieser 90-minütigen Reise. Eindrucksvoll konnten die Zuhörer nachvollziehen, wie die Polen auch und gerade in schwierigen Situationen ihren Witz und das Lachen (auch das, über sich selbst) nicht verlieren und Humor ihnen zum Mittel des Überlebens wird.

Alle vorgetragenen Texte stammten aus der von Karl Dedecius herausgegebenen „Polnischen Bibliothek“, deren 50 Bände im Suhrkamp Verlag erschienen sind. Die meisten davon kann man auch in dem von Manfred Mack zusammen mit Matthias Kneip herausgegebenen Band „Polnische Litera-



Mikołaj Rej (1505–1569), Autodidakt aus landarmen Adel in Nagłowice.

tur und deutsch-polnische Literaturbeziehungen“ nachlesen (und auf einer CD auch nachhören).

Weitere Informationen auch unter [www.deutsches-polen-institut.de](http://www.deutsches-polen-institut.de) **M.M.**

### MIKOŁAJ REJ

#### An den Leser

Gesagt sei's allen Völkern außerhalb,  
der Lache\*  
Ist keine Gans, auch er hat seine eigene  
Sprache!

Sag nicht wie andere: – Was schern mich fremde  
Fehden?  
Die Sklaverei ereilt zur Unzeit schließlich  
jeden.

Ü.: Karl Dedecius

#### Do tego, co czyta

A niechaj narodowie wždy postronni  
znają,  
Iż Polacy nie gęsi, iż swój język  
mają!

Nie mów tak jako drudzy: – A co mnie  
do tego?  
Bo nie w czas, gdy już ćwiczysz niewola  
każdego!

(1562)

\* Lache ist eine alte Bezeichnung für Pole.

*An XX.  
Unsicherheit*

Ich weine niemals, wenn ich dich nicht sehe,  
Bleibe vernünftig, wenn ich vor dir stehe,  
Doch muss ich einmal länger um dich bangen,  
Dann fehlt mir etwas, quält mich ein Verlangen,  
Dann frag ich mich, wenn ich mein Trübsal übe:  
Ist das nun Freundschaft? oder ist das Liebe?

Wenn du verschwindest, bin ich außerstande,  
Dich festzuhalten mit dem Sehnsuchtsbände;  
Und dennoch fühl ich, ohne meinen Willen,  
Wie du stets da bist, meinen Raum zu füllen.  
Als wenn die eine Frage mir nur bliebe:  
Ist das nun Freundschaft? oder ist das Liebe?

Ich war schon manchmal nahe dem Verzagen,  
Doch dacht ich niemals, es vor dir zu klagen.  
Wo ich auch ziellos meine Schritte stelle,  
Sie führen dennoch mich vor deine Schwelle;  
Mein einzig Ziel im ganzen Weltgetriebe.  
Ist das nun Freundschaft? oder ist das Liebe?

Zu deinem Heile stürb ich auf der Stelle,  
Für deine Ruhe stürmte ich die Hölle;  
Ich wäre gern dein Wohlsein und dein Friede,  
Und ohne dreisten Wunsch beschwingt zum Liede.  
Doch zweifeln dennoch alle meine Triebe:  
Ist das nun Freundschaft? oder ist das Liebe?

Und legst du deine Hand auf meine Hände,  
Scheint mir, ein leichter Schlaf mein Sein beende,  
So tief in Sanftmut fühl ich mich geborgen;  
Doch lauter pocht mein Herz, erfüllt von Sorgen,  
Wenn ich die Ungewissheit spür wie Hiebe:  
Ist das nun Freundschaft? oder ist das Liebe?

Als ich das kleine Liedchen für dich machte,  
War es kein hoher Geist, der mich entfachte;  
Nun lässt mich staunen dieser neue Samen,  
Aus dem die Reime und Gedanken kamen;  
Auf dass ich schließlich es noch einmal schriebe:  
Gab's mir die Freundschaft ein? oder die Liebe?

Ü.: Karl Dedecius

*Do XX.  
Niepewność*

Gdy cię nie widzę, nie wzdycham, nie płaczę,  
Nie tracę zmysłów, kiedy cię zobaczę;  
Jednakże gdy cię długo nie oglądam,  
Czegoś mi braknie, kogoś widzieć żądam  
I tęskniąc sobie zadaję pytanie:  
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Gdy z oczu znikniesz, nie mogę ni razu  
W myśli twój odnowić obrazu;  
Jednakże nieraz czuję mimo chęci,  
Że on jest zawsze blisko mej pamięci.  
I znowu sobie powtarzam pytanie:  
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Cierpiałem nieraz, nie myślałem wcale,  
Abym przed tobą szedł wylewać żale;  
Idąc bez celu, nie pilnując drogi,  
Sam nie pojmuję, jak w twe zajdę progi;  
I wchodząc sobie zadaję pytanie:  
Co tu mię wiodło? przyjaźń czy kochanie?

Dla twego zdrowia życia bym nie skąpił,  
Po twą spokojność do piekieł bym zstąpił;  
Choć śmiałej żądy nie ma w sercu mojem,  
Bym był dla ciebie zdrowiem i pokojem.  
I znowu sobie powtarzam pytanie:  
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Kiedy położysz rękę na me dłonie,  
Luba mię jakaś spokojność owionie,  
Zda się, że lekkim snem zakończę życie;  
Lecz mnie przebudza żywsze serca bicie,  
Które mi głośno zadaje pytanie:  
Czy to jest przyjaźń? czyli też kochanie?

Kiedym dla ciebie tę piosenkę składał,  
Wieszczy duch mymi ustami nie władał;  
Pełen zdziwienia, sam się nie postrzegłem,  
Skąd wzięłem myśli, jak na rymy wbiegłem;  
I zapisałem na końcu pytanie:  
Co mię natchnęło? przyjaźń czy kochanie?

(1825)

# KINDERPROGRAMM



*Regenmacher und Regenschilder bastelten die Kinder unter Anleitung von Elżbieta Mulaz für die Neptunshow und Neptun zog schließlich mit seinem Hofstaat imposant in den Rittersaal ein. Schiffe, Angeln und Fische entstanden als Requisiten für die Fischergeschichte in der Stunde der Gemeinschaft am Sonntag.*



Unser Kinderprogramm stand in diesem Jahr unter dem Thema „Deutsche und polnische Geschichten aus Danzig“.

Wir fingen jeden morgen um 9.45 Uhr mit dem Programm an. Unser Reich war in der Orangerie. Dort haben wir, acht Kinder mit vier Erwachsenen tolle Sachen erfahren, erzählt und gebastelt. Der Kindergarten hat meistens mitgemacht, so das wir ein ziemlich buntes Trüppchen waren.

Zum Tanzabend haben wir eine tolle Neptunshow vorbereitet (denn der Neptun steht ja in Danzig auf dem Brunnen am Langen Markt). Dafür haben wir Regenmacher, Wassermannengewänder und Regenschilder gebastelt. Für den Neptun einen Dreizack und eine Perücke, Bart und ein blaues Gewand. Wir waren alle angemalt, und hatten alle blau-grüne Gesichter. Das war toll.

Für die Stunde der Gemeinschaft am Sonntag haben wir Angeln und einen Fluss aus Tüchern und Felsen gemacht.

Dazu wurde eine Fischergeschichte vorgelesen, und ein Mini-Theaterstück gespielt. Aber natürlich haben wir nicht nur gebastelt, sondern auch viele Lieder gesungen.

Dadurch dass nicht so gutes Wetter war, haben wir in der Aula ab und zu auch Brettspiele gespielt. Das hat super viel Spaß gemacht. Ich freue mich schon total auf das nächste Gementreffen und besonders auf das Kinderprogramm. Und ich hoffe ihr hattet jetzt einen kleinen Überblick über das Programm. **Marie-Sophie Gollmann**

## WIR SUCHEN...

von allen, die in den vielen Jahrzehnten – und besonders auch in den Anfangszeiten des Kinderprogramms – das Kinderprogramm und das Nachmittagsprogramm unter dem Titel „Basteln zum Tagesthema“ besucht haben, **alte Bastelarbeiten**, die wir im Rahmen des 60. Gementreffens gerne noch einmal ausstellen möchten! Chodowicki, Burg Gemen, Danziger Wahrzeichen, Kaschubische Muster und vieles mehr wurden in Holz, Gips und Linoldruck, als Batik, Stoffcollage u. ä. gestaltet.

*Wer noch etwas bewahrt hat, melde sich bitte bei Viola Nitschke-Wobbe, Anschrift siehe Impressum.*

# JUGENDPROGRAMM

Das Jugendprogramm des Gementreffens 2005 begann, wie auch im letzten Jahr, bereits am Dienstag mit dem Eintreffen der estnischen, litauischen und deutschen Jugendlichen. Der Nachmittag wurde für Kennen lernen und kulturellen Austausch genutzt. Auch die Burg wurde für das Treffen vorbereitet: also die Fahne und das Schild aufgehängt. Den ersten Abend verbrachten wir in gemütlicher Runde in der Orangerie.

Am Mittwochvormittag stand für die versammelte Mannschaft von estnischen, litauischen und deutschen Jugendlichen Geschichte auf dem Plan. Stephan Erb stellte unter reger Teilnahme der Jugendlichen eine Zeitleiste der Geschichte Polens zusammen und zeigte auch interessante Parallelen zwischen polnischer und deutscher Amtssprache auf.

Leider waren die polnischen Jugendlichen zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingetroffen, was dazu führte das wir auf uns alleine gestellt waren. Das wiederum ergab interessante Einblicke in das Geschichtswissen über das Nachbarland

der einzelnen Teilnehmer. Am frühen Nachmittag kam dann auch endlich die polnische Gruppe an, womit die Gruppe der Jugendlichen vollzählig war. Der Nachmittag wurde dann auch für die allseits beliebten Kennenlern-Spiele genutzt und mit einem Video über die jüngere deutsch-polnische Geschichte abgerundet. Abends stand die Eröffnung der Tagung auf dem Plan und die Jugendlichen nutzen danach auch wieder die Orangerie, um in tiefsinnigen Diskussionen zu versinken. Leider spielte das Wetter dieses Jahr nicht immer mit, was dazu führte, dass viel mehr Zeit in der Orangerie und der Burg verbracht werden musste, da es tagsüber oft regnete und abends schon beinahe herbstlich kalt wurde.

Der Donnerstag stand dann ganz im Zeichen der Gruppenarbeit. Als Arbeitsschwerpunkt des diesjährigen Programms sollten Multimediapräsentationen zum Thema „Geschichte Danzigs“ erstellt werden. Hierfür wurden die Arbeitswütigen wild durchgemischt und ihnen einige Anregungen mit auf den Weg gegeben. Die eigentliche Ausarbeitung sollte aber in Eigenregie durchgeführt erfolgen. Bedingt durch die Kürze der Vorbereitungszeit wurden in einer „technischen Materialschlacht“ Interviews mit interessanten Personen aufgenommen, Bilder gemacht und gescannt, Texte geschrieben und Musik ausgesucht. Der ganze Tag war also im Großen und Ganzen geprägt von Arbeit, obwohl man natürlich hier und da auch Zeit für kurze Ruhepausen fand. Auch dieser Abend sollte etwas länger werden und die Temperaturen reich-





Najbardziej lubie ulice Marjacka, która ma niepowtarzalną romantyczną atmosferę. W ciągu dnia słońce gra wśród stoisk z bursztynem, wieczorem natomiast jest malowniczo oświetlona latarniami.

**Ania** Ich mag am meisten die Marienstraße, weil sie sehr gemütlich und romantisch ist. Tagsüber spiegelt sich die Sonne in den Bernsteinen und nachts ist die Beleuchtung schön.



*Stationen der Projektarbeit: Interviews mit Teilnehmern aller Generationen, Gruppenarbeit und Materialauswahl für die endgültige Konzeption der Präsentation, Fertigstellung am Computer – hier eine Bildseite als Beispiel – abschließend die Projektion in der Stunde der Gemeinschaft durch alle Teilnehmer des Jugendprogramms.*



ten sogar für Unterhaltung vor der Orangerie.

Freitagfrüh nahmen die Teilnehmer dann an dem „Erwachsenenprogramm“ teil, was von vielen als nicht besonders toll aufgenommen wurde, vor allem weil die Präsentationen und die gesammelten Multimedia-beiträge der Bearbeitung harrten. Die Geschichten über z. B. deutsch-polnische Naturschutzgebiete waren zwar interessant, da das Jugendprogramm aber eher unter der „Wir machen ein Projekt-Devis“ stand, wurden diese reinen Vortragsveranstaltungen von einigen nicht so geschätzt. Am Nachmittag konnte dann wieder kreativ gearbeitet werden, damit die Präsentationen nicht allzu weit von einer perfekten Form entfernt blieben. Weil der „bunte Abend“ seine Schatten voraus warf, dauerte die Arbeit an diesem Tag aber nicht so lange. Am „Bunten Abend“ wurde natürlich auch mit Darbietungen der Jugendlichen aufgeführt, Pierre als „Bauchredner“ und der diesjährige Gemensong, eingeleitet durch lautes Stampfen und Klatschen, waren – nicht nur für uns – wieder Höhepunkte des Abends. Obwohl der Schlafmangel bei manchen schon auch deutliche Formen angenommen hatte, musste auch am Samstag wieder fortgesetzt werden. Die Audiobeiträge wurden geschnitten, Bilder an die richtige Stelle gesetzt, Texte gekürzt und Übergänge gestaltet. Die Präsentationen sollten ja für die „Stunde der Gemeinschaft“ am Sonntag in einer vorführbaren Form vorliegen.

Im Verlauf des samstags stand auch die Jahreshauptversammlung der Adalbertus-Jugend auf dem Programm, bei der Nele Quecke, Benedict Thiesen, Mirjam Willert und Nina Henseler zum Sprecherteam gewählt wurden.

Die Präsentationen waren dann natürlich am Sonntag rechtzeitig fertig und stießen beim Publikum auf rege Anerkennung. Die leichten technischen Schwierigkeiten wurden gekonnt überspielt. Die Gruppenarbeit war somit also wieder ein voller Erfolg. Allerdings konnte die Problematik, dass nicht für jeden der Teilnehmer ein Computer zur Verfügung stand und somit in der Endphase immer wieder große Ressourcenengpässe auftraten, nicht vollständig gelöst werden. Die festliche Stunde mit einem Vortrag über das deutsch-polnische Verhältnis war für die überarbeiteten und übermüdeten Jugendlichen eher eine Herausforderung. Auch wenn inhaltliches Interesse bestand, waren die Anstrengungen der letzten Tage gut sichtbar und manch einer hatte echte Probleme mit der Konzentration.

Der Rest des Tages und der folgende Montag standen ganz unter dem Stern der Abreise, somit trat der erste Trennungsschmerz auf und der letzte Abend wurde natürlich sehr weit in die Länge gezogen. Am Montag war dann aber auch genug für dieses Jahr und die meisten machten sich auf, um Gerhard Nitschke die letzte Ehre zu erweisen. Danach machten sich alle auf die Heimreise, wohl wissend, das mit dem 60. Treffen nächstes Jahr etwas ganz Besonderes in vielerlei Hinsicht auf sie zukommt.

Marcus Thiesen

## GESELLIGER ABEND



*Die traditionelle Eröffnung erfolgte mit der Polonaise, in geselliger Runde genossen Kinder, Jugendliche und Erwachsene an diesem Abend eine bunte Mischung von Beiträgen: Gedicht, Neptunshow, Gemensong, einen Bauchredner und...*



# GOTTESDIENSTE



*Gottesdienste in Gemen: Zeit der Besinnung und des Gebetes, der Freude und des Feierns – tragendes Element unserer Arbeit und – nicht nur mit dem Friedensnetz im Familiengottesdienst – sichtbare Verbundenheit aller Teilnehmer und unserer Gäste: z. B. Prof. Dr. Lipowicz bei der Lesung am Sonntag.*



# GESELLIGER AUSKLANG



*Ein Abend mit polnischen und deutschen Liedern.*

## Zum 100. Geburtstag des Gründungsvorsitzenden des Adalbertus-Werkes

Am 6. November des Jahres 2005 hätte der Gründungsvorsitzende des Adalbertus-Werk e. V. Edmund Neudeck seinen 100. Geburtstag feiern können. Als er am 12. Februar 1990 mit 84 Jahren verstarb, verlor das Adalbertus-Werk in ihm einen herausragenden Förderer und Begleiter, der fast 40 Jahre lang die Arbeit der Danziger Katholi-



schen Jugend und später unser Bildungswerk zutiefst geprägt hat. Für etliche war er ein guter, treuer und liebenswürdiger Freund.

Aus Oliva stammend, schloss er seine Schulzeit am Kronprinz-Wilhelm-Gymnasium in Langfuhr ab, Studienjahre folgten in Danzig, Graz und Breslau, welche er mit dem Examen für das Lehramt an höheren Schulen in den Fächern, Physik, Mathematik und Philosophie abschloss. Zwischen 1930–1936 war er tätig an der Schule des Deutschen Schulvereins in Graudenz. Diese Tätigkeit erbrachte eine sehr detaillierte Kenntnis des deutsch-polnischen Verhältnisses in der Zwischenkriegszeit, aus dieser unermüdlich schöpfend und weitere Quellen nutzend, entwickelte zahlreiche Referate für Veranstaltungen des Adalbertus-Werkes.

1934 heiratete er seine Frau Gertrud, geb. Bilanz – aus dieser Ehe gingen 5 Kinder hervor, die auch alle später in die Arbeit der Danziger Katholiken eingebunden waren oder sind. Im II. Weltkrieg tat er Dienst als Metereologe in Norwegen, die Familie erlitt das Schicksal von Flucht und Vertreibung, im Westen Deutschlands fand sie glücklicherweise wieder zusammen. Als Lehrer an Gymnasien in Schwerte und Hagen – wo er bis 1990 auch wohnte, war er geschätzt und beliebt, neben seiner Unterrichtstätigkeit engagierte er sich in Bereichen der Öffentlichkeit und der Kirche, sein Rat war gesucht und hatte Gewicht.

Bei einem Regionaltreffen der Danziger Katholischen Jugend in Hagen knüpfte Edmund Neudeck ersten Kontakt mit Arbeit der Danziger Katholiken. 1952 beim 6. Gementreffen trat er dem damaligen Förderkreis für die Arbeit der Jugend bei, welcher dann die Basis für die Gründung des Adalbertus-Werkes bildete.

1957 berief der – nunmehr aus der polnischen Haft entlassene – Danziger Bischof Dr. Carl Maria Splett Edmund Neudeck in den neugegründeten Bistumsrat. Als dieses Gremium später durch den Apostolischen Visitator Dr. Franz Josef Wothe zum Diözesankomitee umgewandelt wurde, übernahm er dessen Vorsitz blieb dies bis zu seinem Tode.

1960 wurde Edmund Neudeck dann zum 1. Vorsitzenden des neugegründeten Adalbertus-Werkes gewählt. Mehr als 25 Jahre übte er dieses Amt aus. Als er 1986 – beim 40. Gementreffen – aus Altersgründen zurücktrat, berief ihn die Mitgliederversammlung mit großer Einmütigkeit zum Ehrenmitglied und Ehrenvorsitzenden.

Zu vielen Veranstaltungen des Adalbertus-Werkes bei Regionaltreffen oder auch in Gemen hat er mit beeindruckenden Referaten beigetragen. Er suchte bewusst den Kontakt und den Dialog mit der nachwachsende Generation: im direkten Gespräch oder auch ganz offiziell, als er beim 40. Gementreffen mit einem Vertreter der Adalbertus-Jugend unter dem Thema „Alte Heimat – neue Heimat, fruchtbare Spannung als Herausforderung“ – in der Form von Korreferaten Standorte skizzierte und zur Diskussion anbot.

Hatte Edmund Neudeck keine Verpflichtung innerhalb des Programms, so wussten alle, die in Gemen Verantwortung trugen, dass er stets eine Ausarbeitung passend zum Tagungsthema für den „Fall der Fälle“ mit sich führte.

Wir möchten an dieser Stelle zur Erinnerung an diese von vielen so geschätzte und auch geliebte Persönlichkeit unseres Bildungswerkes und als Ehrung für einen Menschen, der diese Arbeit wegweisend mitgestaltete, aus einem Artikel von Gerhard Nitschke zitieren, der anlässlich einer kirchlichen Auszeichnung 1988 verfasst wurde: „Der Rückblick auf Daten und Fakten seines Lebens lässt deutlich werden, dass neben unseren Oberhirten Edmund Neudeck der wesentliche Repräsentant der Laien in der Kirche Danzigs geworden ist. Dass diese in den mehr als 40 Jahren nach dem Krieg auf vielen Treffen und Tagungen, besonders in Gemen, den Dienst an der Versöhnung mit Polen, die Öffnung zur europäischen Friedensarbeit und die innere Bereitschaft zur erneuernden Mitarbeit in unserer Kirche immer mehr auch zu ihrem Anliegen machte, ist in hohem Maße der nimmermüden Tätigkeit von Edmund Neudeck als Referent und Tagungsleiter zu verdanken. Dabei war es von besonderer Bedeutung, dass die Enge der falschen Fixierung vieler Vertriebener auf den Heimatverlust und eine nur traditionelle Heimatpflege durch die Bildungsarbeit gewandelt wurde in eine Öffnung für alle Bereiche europäischer Geschichte und Kultur, ganz im Sinne der historischen Tradition unserer Vaterstadt Danzig. Daran hat Edmund Neudeck wesentlichen Anteil.“

Diejenigen, die diese Arbeit heute tragen, haben in Edmund Neudeck ein anspornendes Vorbild für die Gestaltung des weiteren Weges des Adalbertus-Werkes in der Zukunft. **V. N.-W.**

## GLÜCKWÜNSCHE

■ Zu der Gruppe der Geistlichen, die die Arbeit des Adalbertus-Werkes seit vielen Jahren in Gemen und bei den Regionaltreffen tragen und begleiten, zählt **Pfarrer Johannes Klafke**.

Es gilt ihm gleich in zweifacher Weise Glückwünsche auszusprechen: Am 17. Juli des Jahres 2005 durfte er auf 50 Jahre im priesterlichen Dienst zurückblicken, am 1. Januar des Jahres 2006 wurde er 75 Jahre alt. Beides Daten besonderer Art, zu denen Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend besonders herzlich gratulieren.

Pfarrer Klafke kam mit seiner Familie von Oliva nach der Vertreibung nach Gladbeck wo er seine Schulzeit beendete. Zum Studium der Theologie ging er im Herbst 1950 nach Königstein, seine Freisemester führten ihn nach Münster und im Jahre 1954 fiel seine Entscheidung sich für den priesterlichen Dienst in der Diözese Berlin zur Verfügung zu stellen – damit also auch vom westlichen Teil Deutschlands in den östlichen Teil zu gehen. Damit schloss er seine Ausbildung im Priesterseminar in Neuzelle ab. bevor er im Juli 1955 in der St. Clemenskirche zu Berlin zum Priester geweiht wurde.

Stationen im Dienst als Kaplan lagen in St. Josef, Berlin-Weißensee und Stralsund – zu



dieser 2. Gemeinde gibt es bis heute zahlreiche Kontakte.

Seit 1. 1. 1965 übernahm er dann als Pfarrer die Pfarrei in Berlin-Hohenschönhausen, die zunächst nur eine Friedhofskapelle als Kirchenraum zur Verfügung hatte. Die heutige beeindruckende Pfarrkirche Hl. Kreuz wurde unter seiner Gemeindeleitung in den 80er Jahren errichtet. Was es bedeutete in diesem Stadtviertel Berlins, das die Hochburg des Staatssicherheitsdienstes war, Gemeindegarbeit zu leisten und eine Kirche zu errichten, kann man als Außenstehender kaum ermessen. Den Dienst als Pfarrer beendete er dort im Jahre 1997 und zog dann nach Wittenburg, um dort als Subsidiar in der Pfarrei zu helfen und in vielfältiger Weise weiter in der Seelsorge zu wirken.

Pfarrer Klafke hielt stets den Kontakt zum

Adalbertus-Werk, wann immer ein Regionaltreffen in Westberlin stattfand, gab es am Tage davor einen festen Besuchstermin im Osten der Stadt, wo ein reger Gedankenaustausch gepflegt wurde.

Seit 1990 gehört Johannes Klafke wieder zu den regelmäßigen Teilnehmern der Gementreffen und zu der Gruppe der Priester, die die Tagung in der Gestaltung der Gottesdienste der Rosenkranzandachten, Morgen- und Abendgebete mittragen und begleiten. Seine intensiv vorbereiteten Meditationen über besondere Exponate der Kunst, die in diese Gottesdienste einfließen und viele gute persönliche Gespräche wissen viele Teilnehmer besonders zu schätzen. Dafür sei ihm auch hier nochmals besonders gedankt. Wir wünschen ihm Gesundheit und Gottes reichen Segen für die kommenden Jahre und hoffen, dass er uns oft noch in Gemen begleitet wird. **V. N.-W.**

■ *Es sind die Menschen, die der Arbeit des ADALBERTUS-WERKES die Impulse geben, die es braucht, um fast 60 Jahre lang mit Kraft und Leidenschaft Versöhnungsarbeit zu leisten. Einige von ihnen feierten in den vergangenen Monaten des Jahres 2005 runde Geburtstage. Nachträglich möchten wir allen noch an dieser Stelle gratulieren:*

#### 70 JAHRE ALT WURDE...

**Ingrid Neudeck** am 15. September. Sie war die Erste ihrer Familie die ein Gementreffen besuchte. Über viele Jahrzehnte hat durch ihre feinfühlig vorbereiteten Kulturabende Gementreffen bereichert und als Referentin und Berichterstatterin die Arbeit des Adalbertus-Werkes unterstützt.

#### 75 JAHRE ALT WURDE...

**Hubert Erb** am 18. November. Er ist der einzige Teilnehmer aller 59 Gementreffen, also auch ein Mann der ersten Stunde in der „Danziger Katholischen Jugend“, in der er

ebenfalls kontinuierlich dem Arbeitskreis angehörte und eine Reihe von Jahren den Rundbrief redigierte. Vielen, die heute aus der jüngeren Generation Verantwortung bei der Durchführung des Gemenprogramms übernehmen, hat er einst im Kinderprogramm auf ganz besondere Art die Heimat ihrer Eltern und Großeltern näher gebracht.

**Adalbert Sprint** am 10. August. Von 1969 bis 1972 und 1981 bis 1988 Geistlicher Beirat der Adalbertus-Jugend. Der Neuaufbau der Jugendarbeit nach der Umkonstituierung 1969, viele Impulse für die Gestaltung der Gottesdienste und das Engagement der Gemeinschaft im nachkonziliaren Geist lagen ihm ebenso am Herzen wie der Dialog mit jungen Menschen, für deren religiösen Lebensweg er manche Weiche stellen half.

**Johannes Beutler** am 20. September. Gementeilnehmer von 1947 an und damit Mitbegründer der „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“. Er war Mitglied des Arbeitskreises und Redakteur des Rundbriefes „Wir von der Weichsel“, Mitinitiator des Adalbertus-Werkes, dem der Träger des Bundesverdienstkreuzes als geistiger Anreger und materieller Förderer nahe steht.

**Christel Gollmann** am 16. Dezember. Schon zu Beginn der 50er Jahre Mitarbeiterin im Arbeitskreis der „Danziger Katholischen Jugend“. Im Adalbertus-Werk gehörte sie stets zum Arbeitskreis und war von 1991 bis 2000 Schriftführerin Vorstandsmitglied. Seit Erscheinen des *adalbertusforums* 1994 gehört sie zu den regelmäßigen Berichterstatterinnen.

**Johannes Tucholski**, der schon am 22. März seinen Geburtstag feierte. Er gehörte dem Gründungsvorstand des Adalbertus-Werkes an. Aus dem Posten als Beisitzer wurde das Amt des Kassierers, das er bis vor wenigen Jahren umsichtig und gewissenhaft ausfüllte. Joh. Tucholski ist Regionalleiter der Region Gütersloh und zählt zu den stetigsten Teilnehmern der Studientagungen in Danzig.

## PERSONALIEN

### Prof. Dr. Rita Süßmuth Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts



Am 5. Dezember 2005 wurde Bundestagspräsidentin a. D. Prof. Dr. Rita Süßmuth zur Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts gewählt. Sie tritt die Nachfolge von Bürgermeister a. D. Hans Koschnick an, der nach sechsjähriger Amtszeit aus seinem Amt als Präsident des DPI ausscheidet. Als neuer zweiter Vizepräsident wurde Gotthard Romberg, vormals Geschäftsführer der Robert Bosch GmbH, gewählt. Gleichzeitig wurde für den Zeitraum 2006–2008 ein Wissenschaftlicher Beirat am Deutschen Polen-Institut eingerichtet, dem drei führende Historiker angehören: Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Universität Warschau), Prof. Dr. Martin Schulze Wessel (Universität München) und Prof. Dr. Klaus Ziemer (Direktor des Deutschen Historischen Instituts Warschau). *Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend gratulieren Prof. Dr. Rita Süßmuth herzlich zu ihrem neuen Amt.*

#### SEINEN 80. GEBURTSTAG FEIERTE...

**Prof. Dr. Herbert König** am 25. Juli. Das Adalbertus-Werk kann sich der Unterstützung – und nicht nur der ideellen – des ehemaligen Ministerialdirigenten beim Bundeswirtschaftsministerium und regelmäßigen Gementeilnehmers sicher sein

*Ihnen allen sei gedankt für ihr Engagement für unser Werk. Wir wünschen Gottes Segen, Gesundheit und Kraft für viele weitere gesunde Jahre!* **Arndt Brede**

#### Auszüge aus der Satzung – Beitrittserklärung siehe Seite 32



### adalbertus-werk e. v. bildungswerk der danziger katholiken

Das Adalbertus-Werk e.V. wurde 1960 mit besonderer Förderung des letzten deutschen Bischofs von Danzig, Dr. Carl Maria Splett, als Bildungswerk der fern ihrer Heimat lebenden Danziger Katholiken gegründet. Es hat heute Mitglieder in Deutschland, Polen und weiteren Ländern. Mitglied des Adalbertus-Werkes kann jeder werden, der dessen Ziele bejaht. Auch Freunde und Förderer der Arbeit, die nicht aus Danzig stammen, sind als Mitglieder herzlich willkommen.

In der Satzung des Adalbertus-Werkes steht über den Zweck des Vereins (wörtlicher Auszug):

#### § 2 Zweck

*Zweck des Vereins ist die Förderung der Bildungsarbeit unter den Danziger Katholiken. Er bemüht sich besonders*

*a) das heimatliche geistige und religiöse Kulturgut zu erhalten, zu pflegen und es in geeigneter Form an die Jugendlichen und Kinder weiterzugeben;*

- b) die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit in Bezug auf das Heimaterbe zu unterstützen;*
- c) gemeinsame Stellungnahmen zu existentiellen Fragen der Heimatvertriebenen zu erarbeiten;*
- d) den Spätaussiedlern bei ihrer Eingliederung zu helfen;*
- e) eine grenzübergreifende Bildungs- und Kulturarbeit gemeinsam mit den ostmitteleuropäischen Nachbarländern – besonders mit Polen und speziell mit dem heutigen Danzig – zu fördern;*
- f) einen Beitrag zum Ausgleich und zur Versöhnung mit dem polnischen Volk zu leisten;*
- g) an der Verwirklichung eines in Freiheit vereinigten Europas mitzuarbeiten;*
- h) mit allen Organisationen, Verbänden und Einrichtungen zusammenzuarbeiten, die die unter § 2 genannten Aufgaben ganz oder teilweise bejahen.*

*Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. 12. 1953.*

Der **Mitgliedsbeitrag** beträgt z. Zt. mind. **25,00 Euro** jährlich, für Mitglieder in Polen mind. **15,00 Złoty**; in ihm ist der Bezug der Zeitschrift **adalbertusforum** enthalten. Spenden sind willkommen, zumal der Verein keinerlei öffentliche institutionelle Förderung erhält. Die dem Verein zugewendeten Mittel sind steuerabzugsfähig, der Verein ist zur Ausstellung von entsprechenden Bescheinigungen berechtigt.

Postbank Essen (BLZ 360 100 43) · Konto-Nr. 15 19 66-435

## Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend ziehen um!

Nach mehr als 20 Jahren Bürogemeinschaft mit dem Katholischen Jugendamt Düsseldorf, ziehen Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend in ein neues Büro. Die Umstrukturierung der kath. Jugendämter in der Erzdiözese Köln hat zur Folge, dass auch das KJA die Martinstraße verlässt und in neue Räume verziehen muss, in denen aber leider nicht ausreichend Platz vorhanden ist. Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend bedanken sich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des KJA für die lange, freundschaftliche Zusammenarbeit und hoffen, dass der Kontakt auch nach der räumlichen Trennung erhalten bleibt. Ab dem **1. April 2006** werden Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend im Jugendhaus Düsseldorf residieren.

**Adalbertus-Werk e.V. / Adalbertus-Jugend  
Jugendhaus Düsseldorf  
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf  
Postanschrift:**

**Postfach 32 05 20, 40420 Düsseldorf**

Bitte merken Sie sich die neue Anschrift bereits heute vor und ändern Sie ab dem 1. 4. 2006 die Adresse in Ihrem Verteiler.



Dieser Ausgabe des **adalbertus-forums** liegt ein Überweisungsträger des Adalbertus-Werkes bei. Wir bitten um großzügige Spenden für die Realisierung der Ausstellung und der Festschrift zum 60. Gementreffen.

## VERANSTALTUNGEN

### BILDUNGSTREFFEN 2006

**Gemeinsame Bildungstagung von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend  
22./23. April 2006, Essen-Werden  
Stammzellenforschung und medizinische Ethik**

#### Regionaltagungen

26. März **Gütersloh**  
18. Juni **Frankfurt am Main**  
10. September **Elmshorn**  
26. November **München**

### 13. DEUTSCH-POLNISCHE STUDENTTAGUNG

**des Adalbertus-Werkes in Danzig/Gdańsk  
20. bis 28. Mai 2006**

**DANZIG – Ort des Handels und der  
Geschichte**

Die Tagung wird in Zusammenhang mit dem zweiten weltweiten Treffen aller Danziger stattfinden. Interessenten wenden sich bitte umgehend an die Redaktion.

### 60. GEMENTREFFEN

**von Adalbertus-Werk und Adalbertus-  
Jugend vom 26. bis 31. Juli 2006**

**Frieden sichern – Versöhnung stärken –  
glauben**

**Achtung:** Die Deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnung beginnt bereits am 25. Juli  
**Anmeldungen:** Wolfgang Nitschke,  
Ganghoferstraße 58, 80339 München,  
Tel. (089) 50 20 55-7, Fax (089) 50 20 55-8,  
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

### 4. DEUTSCH-POLNISCH- LITAUISCHE JUGENDBEGEGNUNG

**der Adalbertus-Jugend in Danzig/Gdańsk**

**16. bis 23. September 2006**

oder 23. bis 30. September 2006

**Spurensuche in einem europäischen Land**

**Adalbertus-Werk im Internet:  
[www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de)**

## 60. GEMENTREFFEN

vom 26. bis 31. Juli 2006

Intern. Jugendbegegnung 25. bis 31. Juli

### KREISAU

Kontakt und Programm:

**Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau  
und Europäische Akademie**

Krzyzowa 7, **PL-58-112 Grodziszczce**,  
Tel. +48-74-8500300 Fax +48-74-8500305,  
E-Mail: mdsmd@krzyzowa.org.pl  
[www.krzyzowa.org.pl](http://www.krzyzowa.org.pl)

### ACADEMIA BALTICA

Kontakt und Programm: **Academia Baltica**,  
Hoghehus, Koberg 2, **23552 Lübeck**,

Tel. (04 51) 3 96 94-0, Fax (04 51) 3 96 94-25,  
E-Mail: office@academiabaltica.de

[www.academiabaltica.de](http://www.academiabaltica.de)

**Änderungen bleiben vorbehalten.**

## IMPRESSUM

**adalbertusforum**

ISSN 1862-1627

**Herausgeber:**

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend  
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.

**Redaktion:**

Arndt Brede, Viola Nitschke-Wobbe, Wolfgang  
Nitschke (Vi.S.d.P.), Adalbert Ordowski

**Redaktionsanschrift:** Viola Nitschke-Wobbe

An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main  
Tel. (069) 95 05 94 70, Fax (069) 50 68 57 80

E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de

Internet: [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de)

**Gestaltung und Herstellung:**

Willi Wilczek MediaService

An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf

Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77

E-Mail: w.wilczek@t-online.de

**Fotos:** Archiv, H. Derow, Deutscher Bundestag,

R. Gollmann, W. Nitschke, B. Ordowski,

N. Quecke

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im

Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe

von 15,- Euro je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 151966-435

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke, Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58, 80339 München**

per Fax an: **(089) 5020558**

## BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **25,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **15,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von \_\_\_\_\_ Euro / \_\_\_\_\_ Złoty

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

geb.: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_ Tel.: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

Autzüge aus der Satzung siehe Seite 31!

**Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.**